

DER REMENSNIER

Die Zeitschrift für Herford und das Wittekindland



Inhaltsverzeichnis

	Editorial	3
Johannes Beer:	Der Vorsitzende zum AFaM	4
	23.08. Eröffnung des AFaM	6
Michael Oldemeier:	Franken und Sachsen	9
Michael Oldemeier:	Ein Kriegsende. Herford im April / Mai 1945	19
Fabian B. Brackhane:	Herforder Orgelgeschichte(n) (Teil 2) - Orgelbau mit Hindernissen (Münsterkirche 1945 – 1961)	32
Lars Oliver Gehring:	2020 – Beginn der Corona-Pandemie	45
Rainer B. Brackhane:	Strafvollzug in Herford im (18. und) 19. Jahrhundert (Teil IV)	49
Christoph Laue:	Eine ewige Erinnerung in der Münsterkirche	65
Mathias Polster:	Das Altstädter Rathaus	71
Mathias Polster:	Kinderseite (Kalle) - AFaM	87
Beitrittsformular		90
Impressum		95

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

mit großer Freude präsentieren wir Ihnen die neueste Ausgabe von *Der Remensnider*, die wieder mit einer Fülle an historischen Einblicken, spannenden Berichten und erinnerungswürdigen Erzählungen aufwartet.

In diesem Jahr ist unser Blick aber selbstverständlich voller Vorfreude auch nach vorne gerichtet, auf die Eröffnung des Archäologischen Fensters am Münster im August. Sowohl auf die Eröffnung als auch auf das neue Erleben von Geschichte auf ganz neue Art möchten wir neugierig machen. Streichen Sie sich den 23. August in Ihrem Kalender an – wir sehen uns.

Darüber hinaus gibt es in unserer aktuellen Ausgabe wieder viele interessante und unterhaltsame Berichte. Dabei spannen wir einen Bogen vom ersten Corona-Lockdown vor fünf Jahren bis zur Wiederentdeckung einer Gedenktafel aus dem Barock.

Wir wünschen viel Spaß und Freude beim Lesen und Entdecken und danken allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge. Herzlich laden wir dazu ein, sich mit den spannenden Geschichten dieser Ausgabe auseinanderzusetzen und wie immer freuen wir uns über Rückmeldung und Ideen.

Werden Sie – falls Sie es noch nicht sein sollten – Mitglied im Verein für Herforder Geschichte, damit wir auch künftig die Ziele und Zwecke unseres Vereins umsetzen können.

Ihr Redaktionsteam von *Der Remensnider*

LIEBE MITGLIEDER, FREUNDINNEN UND FREUNDE DES VEREINS FÜR HERFORDER GESCHICHTE,



als ich vor mehr als dreißig Jahren nach Herford kam, hörte ich sehr bald von den Ausgrabungen an der Münsterkirche. Doch zu sehen war davon nichts außer den kleinen Mäuerchen, die nicht historisch waren, sondern nur die Stellen der alten Gebäude markierten.

Dann lernte ich Herrn Dieter Ernstmeier und sein großes bürgerschaftliches Engagement kennen. Er steckte mich an, so dass ich neben und mit anderen mich für die Darstellung der Geschichte Herfords am Ausgrabungs-

ort einsetzte. Es war, wie Sie wissen, ein langer und schwieriger Weg, aber ich habe aufmerksam wahrgenommen, dass das bürgerschaftliche Engagement vieler nicht ab-, sondern eher zunahm.

Inzwischen ist es gelungen, zu dem großzügigen Vermächtnis von Dieter Ernstmeier, Bundes-, Landes- und Stiftungsmittel einzuwerben und den Rat der Stadt Herford und den Bürgermeister für das Projekt zu gewinnen. Darüber sind wir froh und sehr dankbar, denn ohne all das gäbe es auch zukünftig kein Archäologisches Fenster am Münster.

Aber das Archäologische Fenster am Münster ist und bleibt ein bürgerschaftliches Projekt. Ohne Ihren und unseren Einsatz wären wir nicht

da, wo wir heute stehen. Und ohne Ihren und unseren Einsatz geht es auch jetzt und in Zukunft nicht. Sie und wir sind gefragt, die ganz besondere und einmalige Geschichte Herfords spannend zu erzählen, lebendig zu halten und im Archäologischen Fenster erfahrbar zu machen.

Ich wünsche Ihnen und uns inspirierende und beeindruckende Erlebnisse im und durch das Archäologische Fenster!

Ich freue mich auf Sie und einen regen Austausch!

Ihr Johannes Beer



DAS ARCHÄOLOGISCHE FENSTER AM MÜNSTER WIRD ERÖFFNET

Endlich ist es so weit: Am **23. August** feiert Herford ein Ereignis der Extraklasse – oder wie man heute sagt, ein echtes Mega-Event! Und das Beste: Die Feierlichkeiten sollen sich über das ganze Wochenende erstrecken. Der Samstag wird gefüllt mit spannenden Aktionen und Acts, und auch am Sonntag wird es noch Programm geben. Übrigens: Nur zwei Tage vorher, am 21./22. August, macht die *Lidl Deutschland Tour* Station in der Stadt – Herford steht also voll im Rampenlicht.

Mit der Eröffnung des Archäologischen Fensters am Münster wird ein Projekt abgeschlossen, das vor über drei Jahrzehnten begann – genauer gesagt mit den Ausgrabungen von 1988/89 unter Leitung von Prof. Dr. Matthias Wemhoff. Aus den ursprünglichen Plänen für ein Museum wurde im Laufe der Zeit ein viel umfassenderes Konzept: Ein Fenster in die Vergangenheit, durch das wir buchstäblich in die Geschichte blicken können. Die bauliche Herausforderung? Die wertvollen Bodendenkmäler, insbesondere die alten Klostermauern, mussten geschützt werden. Nach aufwendigen Vorbereitungen erfolgte am 21. Juli 2023 die feierliche Grundsteinlegung – damals noch in kleinem Rahmen.

Parallel zum Bau entstand ein durchdachtes Ausstellungskonzept, das das Städtische Museum und das Archäologische Fenster sinnvoll miteinander verbindet. Während das Museum den Fokus auf die Neuzeit legt, führt uns das Fenster tief ins Mittelalter – zu den Wurzeln Herfords, auf den Spuren alter Gründungsmythen und mitten hinein in das karolingisch-ottonische Klosterleben.

DAS ARCHÄOLOGISCHE FENSTER AM MÜNSTER WIRD ERÖFFNET

Das Ergebnis: ein architektonisches Highlight! Zwei neue Gebäude mit Galerien, Balkonen und clever inszenierten Zugängen verschmelzen mit der Münsterkirche und der Wolderus-Kapelle zu einem beeindruckenden Ensemble aus Alt und Neu. Die öffentlich zugänglichen Räume über dem früheren Schlafsaal (Dormitorium) und Speisesaal (Refektorium) bieten spannende Einblicke in Herfords Frühgeschichte – mit Fundstücken, Multimedia-Installationen und lebendigen Erzählungen aus dem Leben bedeutender Äbtissinnen.

Was ist nun am 23. August geplant?

Eine Vielzahl von Beteiligten ist aktuell in die Planungen eingebunden. Los gehen soll es mit einem ökumenischen Gottesdienst in der Münsterkirche. Prominenter Besuch aus Politik und Kultur ist angekündigt, darunter Ministerin Ina Scharrenbach. Dann ist die Anlage für alle offen!

Begleitet wird die Eröffnung von einem vielseitigen Programm:



Stadtführungen mit historischen Highlights



Workshops für Groß und Klein



Kostüm-Performances, historische Speisen,
Fürstenberger Porzellan



Musik von Gregorianik bis Jazz



Kinderarchäologie und bestimmt noch manches mehr

Zudem ist die Vernetzung mit der Klosterlandschaft Westfalen geplant – mit spannenden Kooperationen u.a. mit Corvey, Kloster Dalheim, dem Widukind-Museum Enger und der Kaiserpfalz Paderborn. Sogar die Deutsche Post ist im Boot: Eine Sonderbriefmarke und ein Sonderstempel stehen im Raum.

Fazit:

Wer sich da langweilt, ist selbst schuld! Das Wochenende am Münster verspricht Geschichte zum Anfassen – spannend, lebendig und abwechslungsreich. Während die meisten Programmpunkte ab dem 24. August wieder abgebaut werden, bleibt uns das Archäologische Fenster dauerhaft erhalten. Ein echter Gewinn für Herford – und ein Ort zum Wiederkommen.

Das Redaktions-Team



Abbildung 1: Baustelle im April 2025 - es geht mit großen Schritten voran

FRANKEN UND SACHSEN

Michael Oldemeier

Vor 1.200 Jahren begann die Geschichte der Herforder Abtei und damit die Geschichte der Stadt Herford. Aber Geschichte beginnt niemals neu, selbst wenn sie lange zurückliegt. Dieser Aufsatz führt zurück in die Zeit um 800 und beschreibt Ereignisse, die den historischen Rahmen bilden für die Anfänge einer urbanen Ansiedlung im Gebiet zwischen Werre und Aa, die noch heute besteht.

Das Frankenreich

Mit dem Ende des weströmischen Reiches endete um 500 n. Chr. auch das Zeitalter der Antike. Bereits 395 n. Chr. war das römische Imperium durch Kaiser Theodosius in zwei Hälften geteilt worden: einen östlichen Teil mit der Hauptstadt Konstantinopel und einen westlichen Teil, der jeweils von Rom, Mailand, Ravenna oder Trier aus regiert wurde. Dieser westliche Teil, der sich vom Atlantik bis zur Adria und von der Sahara bis zum Rhein erstreckte, ging unter, als im Jahre 476 eine germanische Söldnerhorde den letzten (west-) römischen Kaiser vom Thron stieß.

In das Machtvakuum dieses implodierenden Imperiums stießen germanische Stämme vor und errichteten im Verlauf des 5. Jahrhunderts auf den Trümmern der antiken römischen Zivilisation neue Reiche: die Vandalen in Afrika, die Ostgoten in Italien, die Westgoten in Spanien und im Südwesten Frankreichs. Die übrigen Gebiete Galliens und Germaniens teilten sich Burgunder und Franken.

All diese Stämme übernahmen an der Schwelle zum Mittelalter das Christentum und fast alle von ihnen das arianische Glaubensbekenntnis. Es gehört zu den Ereignissen von welthistorischer Tragweite, dass sich ausgerechnet der Germanenstamm bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt für das römische Glaubensbekenntnis entschied, der den Lauf der europäischen Geschichte in den kommenden Jahrhunderten maßgeblich prägen sollte: die Franken.

Der Frankenherrscher Chlodwig (466 – 511) trat zum christlichen Glauben über, nachdem er im Jahre 496 während einer Schlacht in höchster Bedrängnis Christus um Hilfe angefleht hatte und sein Heer daraufhin den Sieg errang. Die Entscheidung ihres Anführers machte fortan alle Franken zu getauften Untertanen.

Geschichte der Sachsenkriege

751 wurde der Karolinger Pippin (714 – 768) als erster fränkischer Herrscher von fränkischen Bischöfen gesalbt. Unter seinem Sohn Karl (747/748 - 814), der später den Beinamen „der Große“ erhielt, erreichte das Frankenreich den Gipfel seiner Macht. Auf dem Weg dahin führte Karl der Große während seiner mehr als vier Jahrzehnte dauernden Regentschaft fast ununterbrochen Krieg, gegen das Herzogtum Baiern, die Langobarden in Italien, die Mauren in Spanien, die Awaren in Südosteuropa.

An der nördlichen und östlichen Grenze seines expandierenden Imperiums stieß Karl auf eine germanische Volksgruppe, die in den historischen Quellen als 'Saxones' und heute unter dem Begriff 'Sachsen' zusammenfassend beschrieben wird.

Franken und Sachsen



Das Reich Karls des Großen

Aus diesem Zusammenprall entwickelte sich seit der Mitte des 8. Jahrhunderts im heutigen Westfalen und Niedersachsen ein Krieg, der von beiden Seiten mit unerbittlicher Hartnäckigkeit geführt wurde und mehr als 30 Jahre andauerte.

Nachdem bereits Karls Großvater Karl Martell in den 720er Jahren mehrmals den Rhein überschritten hatte, um die 'Saxones' zu bekämpfen, kam es unter Karls Vater Pippin seit etwa 750 immer wieder zu bewaffneten Zusammenstößen, zunächst zur Abwehr sächsischer Überfälle auf fränkisches Territorium. Diese sporadischen Scharmützel

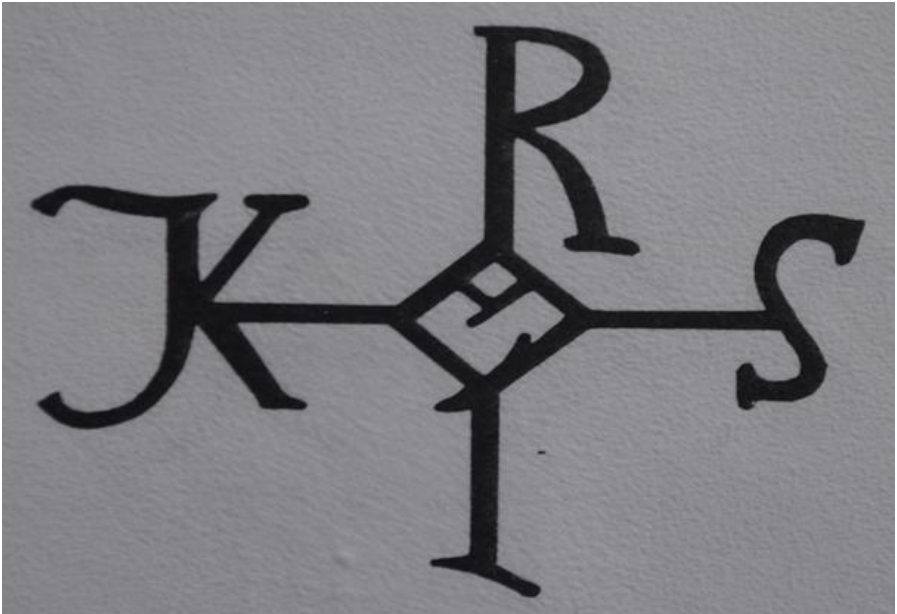
eskalierten zu einem regelrechten Krieg, nachdem sich die Franken nicht länger mit begrenzten Strafexpeditionen begnügten, sondern im Zuge einer strategischen Neuausrichtung ganz Sachsen in ihr Reich einzugliedern suchten. Die planmäßigen Feldzüge begannen 772, als Karl von Worms aus nach Hessen marschierte und das sächsische Heiligtum, die Irminsul, zerstörte. Nachdem Anfang 775 der Hoftag in Quierzy beschlossen hatte, „die Sachsen zu bekehren und die Unbelehrbaren zu vernichten“, brach der König noch im gleichen Jahr mit einem Heer vom Niederrhein auf, überquerte bei Höxter die Weser und unterwarf in blutigen Kämpfen die Ostsachsen, Engern und Westfalen.

Schon nach wenigen Jahren schien die Unterwerfung Sachsens in greifbare Nähe zu rücken. Bereits 776 berichteten die Reichsannalen von einer „unübersehbaren Zahl“ von Täuflingen, und 777 berief der fränkische König eine Reichsversammlung bei Paderborn ein, wo sogar Gesandte aus Spanien erschienen. Mit allem Pomp sollte den Sachsen auf ihrem eigenen Territorium die imperiale Macht des Gegners demonstriert werden.

Als Motiv für die Eroberung Sachsens spielte die Missionierung zunächst keine zentrale Rolle. Erst als sich mit dem bevorstehenden Sieg eine Konsolidierung der Verhältnisse abzeichnete, begannen die fränkischen Eroberer, die Bevölkerung der unterworfenen Gebiete durch Massentaufen zwangsweise zum neuen Glauben zu bekehren. Dieser abrupte Übergang provozierte einen Aufstand der Sachsen unter ihrem Herzog Widukind, der nur mit Mühe niedergeworfen werden konnte und eine neue Eskalationsspirale von Angriff und Vergeltung in Gang setzte. Als Karl der Große sich 778 in Spanien aufhielt, stießen die Sachsen bis zum Rhein vor und zogen plündernd von Deutz bis Koblenz. Dann marschierten sie ungehindert entlang der Lahn wieder ab,

Franken und Sachsen

bevor sie an der Eder auf ein hastig zusammengezogenes fränkisches Aufgebot trafen. Auf diese provokante Verwüstung ihres Territoriums reagierten die Franken ein Jahr später mit einer militärischen Operation, die sie vom Niederrhein bis in die Gegend des heutigen Bocholt führte.



„KAROLUS“ - Monogramm und offizielles Signum Karls des Großen

Gleichzeitig lassen sich auf fränkischer Seite erste Versuche erkennen, den Widerstand mit seidenen Fäden zu bändigen, indem man die Loyalität der sächsischen Führungsschicht zu gewinnen suchte. Auf der Reichsversammlung im Jahre 782 an der oberen Lippe ernannte der Frankenkönig sächsische Adlige nach fränkischem Vorbild zu königlichen Grafen.

Diese ersten Schritte zur Assimilation der sozialen Führungsschicht und deren Einbindung in das fränkische Herrschaftssystem empfand der Großteil der Sachsen jedoch offenbar primär als demütigende Bestätigung, dass ihm künftig Sitten und Lebensweise des Gegners aufoktroiert werden sollten. Die Reaktion erfolgte prompt. Noch im selben Jahr erlitt ein fränkisches Heer am Süntel eine vernichtende Niederlage, das ganze nördliche Sachsen geriet in Aufruhr.

Um den Zyklus von Unterwerfung und Rebellion endgültig zu durchbrechen, reagierte Karl in seiner Erbitterung mit kalter Grausamkeit. 4.500 Sachsen sollen während des sogenannten Blutbads von Verden enthauptet worden sein. Ob diese Zahl stimmt, ist umstritten. Übertreibungen dienten schon immer dazu, das Außergewöhnliche anschaulich zu machen. In diesem Fall eine Demonstration totaler Unterwerfung, die den Krieg aber nicht beendete, sondern erneut anheizte. 783 stellten sich sächsische Heere in der Nähe des heutigen Detmold und an der Hase den Franken erstmals in offener Feldschlacht. Die Sachsen wurden geschlagen, aber auch die Sieger bezahlten einen hohen Preis. Die Reichsannalen berichten, dass sich Karl nach der Schlacht bei Detmold zunächst zurückziehen musste, um das Eintreffen von Verstärkungen abzuwarten.

Der Frankenkönig machte die Unterwerfung der Sachsen jetzt zur Chefsache. Monatelang residierte Karl der Große auf sächsischem Gebiet, sogar den Winter verbrachte er hier und das Weihnachtsfest des Jahres 784 feierte der mächtigste Herrscher der lateinischen Christenheit bei Lügde im Emmertal. Ein ungewöhnlicher Vorgang, denn normalerweise reiste der Herrscher als „rex ambulans“ permanent durch sein Reich. Nicht nur, um royale Autorität sichtbar zu repräsentieren, sondern

Franken und Sachsen

auch, weil die Versorgung seines umfangreichen Gefolges bei einem längeren Aufenthalt die lokale Infrastruktur jener Zeit überfordert hätte.

Steckte hinter Karls Aufenthalt in Sachsen das Kalkül, das Königsheil des siegreichen Herrschers persönlich zu demonstrieren und sich dem unterworfenen Gegner auf höchster diplomatischer Ebene anzunähern? Wie auch immer, die Bemühungen des Königs waren von Erfolg gekrönt, denn im Jahre 785 endete der organisierte Widerstand der Sachsen. Hochrangige Anführer gaben den Kampf auf und ließen sich taufen, unter ihnen auch Widukind.



Das Wittekind-Denkmal am Wilhelmsplatz (um 1900)

Die sächsische Führungsschicht schien sich mit den Franken arrangiert zu haben und im südlichen Teil Sachsens blieb es seit der zweiten Hälfte der 780er Jahre relativ ruhig. Aber das bedeutete noch nicht das

Ende der Kämpfe, sie verlagerten sich nur nach Norden und sollten als zäher Kleinkrieg für weitere 20 Jahre immer wieder aufflackern. Erst zu Beginn des neuen Jahrhunderts galt das gesamte Gebiet südlich der Elbe als Teil des fränkischen Reiches. Zur Sicherung der so mühsam erreichten Grenze wurde im Jahre 804 Nordalbingien, das heutige Südholstein, von den Franken an den verbündeten Slawenstamm der Abodriten abgetreten, als eine Art Pufferstaat zu den Dänen im Norden. 805 trat endlich Frieden ein.

Nach ihrem Sieg herrschten die Franken vom Ebro bis zur Elbe. Ihr riesiges Reich wirkte wie ein Katalysator, es bündelte zahlreiche historische Traditionslinien und verlagerte den politischen Schwerpunkt des Kontinents vom Mittelmeer in die Mitte Europas.

Erst im Verlauf dieses Prozesses fand Nordeuropa Anschluss an die europäische Zivilisation, mit ihren Städten, ihrer Schriftlichkeit und ihrer Religion. Eingebettet in diesen einschneidenden Kulturtransfer entstand bereits vor 1.200 Jahren im Gebiet zwischen Werre und Aa eine der frühesten christlichen Enklaven im nördlichen Europa. Aus diesen Anfängen entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten die Stadt Herford.

Franken und Sachsen

Literaturverzeichnis

Arnold Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, Darmstadt 2000.

Matthias Becher, Gewaltmission. Karl der Große und die Sachsen.
in: Christoph Stiegemann u. a. (Hg.), Credo.
Christianisierung Europas im Mittelalter. Band I: Essays.
Petersberg 2013, S. 321 - 329.

Karl Brandi, Karls des Großen Sachsenkriege,
in: Walther Lammers (Hg.), Die Eingliederung der Sachsen in das
Frankenreich,
Darmstadt 1970, S. 3 – 28.

Jan Dhondt, Das frühe Mittelalter, Frankfurt/ Main 1968.

Hermann Dörries, Germanische Religion und Sachsenbekehrung,
in: Walther Lammers (Hg.), Die Eingliederung der Sachsen in das
Frankenreich,
Darmstadt 1970, S. 261 - 306.

Caspar Ehlers, Totam provinciam illam in parochias episcopales divisit. Erschließung des Raumes durch die Kirche am Beispiel Sachsens.
in: Christoph Stiegemann u. a. (Hg.), Credo.
Christianisierung Europas im Mittelalter. Band I: Essays.
Petersberg 2013, S. 330 - 340.

Eckhard Freise, Das Mittelalter bis zum Vertrag von Verdun (843),
in: Wilhelm Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte,
Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches,
Düsseldorf 1983, S. 275 - 335.

Johannes Fried, Die Formierung Europas 840 – 1046, München 1991.

Hans-Werner Goetz, Europa im frühen Mittelalter 500 – 1050, Stuttgart 2003.

Karl Hauck, Die fränkisch-deutsche Monarchie und der Weserraum, in: Kunst und Kultur im Weserraum, Münster 1967, S. 97 – 121.

Wolfgang Knackstedt, Geschichte des Kreises Herford, in: Chronik des Kreises Herford, Herford 1983, S. 27 – 148.

Babette Ludowici, Die Sachsen, München 2022.

David Nicolle, The Conquest of Saxony AD 782 – 785, Oxford 2014.

August Nitschke, Frühe christliche Reiche, in: Golo Mann, August Nitschke (Hg.), Propyläen Weltgeschichte, Bd. 5, Frankfurt/ Main 1991, S. 273 – 393.

Friedrich Prinz, Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056. München 1985.

Reinhard Schneider, Das Frankenreich, München 1990.

Wilhelm Winkelmann, Frühgeschichte und Frühmittelalter, in: Wilhelm Kohl (Hg.), Westfälische Geschichte, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reiches, Düsseldorf 1983, S. 187 - 230.

EIN KRIEGSENDE. HERFORD IM APRIL / MAI 1945

Michael Oldemeier

Vor achtzig Jahren, am 8. Mai 1945 endete in Europa der Zweite Weltkrieg, seine langfristigen formativen Weichenstellungen allerdings prägen unsere Welt bis heute. Der folgende Aufsatz beschreibt, wie die Menschen in Herford diesen welthistorischen Einschnitt zwischen April und Mai 1945 erlebt haben.

Götterdämmerung

Selbst in der Agonie des nahenden Zusammenbruchs wütete der Terror- und Vernichtungsapparat des nationalsozialistischen Regimes mit unverminderter Grausamkeit. Noch ein Vierteljahr vor Kriegsende, am 9. Februar 1945, wurden die letzten Bürger jüdischen Glaubens aus Herford deportiert. Und am 1. April, nur einen Tag vor dem Anrücken der Amerikaner, trieben die deutschen Aufseher Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus dem Raum Herford über Vlotho weiter nach Osten, um sie dort weiter als Arbeitssklaven einzusetzen.

Lange bevor die Alliierten die Stadt erreichten, bestimmte die alliierte Luftwaffe durch einen ständigen Wechsel zwischen »Vollalarm«, »Vor-entwarnung« und »Vollentwarnung« den Alltag der Herforder Bevölkerung. Jeder Aufenthalt im Freien konnte tagsüber lebensgefährlich sein. Eltern schickten ihre Kinder nicht zur Schule, Fabriken arbeiteten nur stundenweise, das öffentliche Leben kam weitgehend zum Erliegen.

L I S T E

über die bei dem Luftangriff auf Herford am 3.3.45 getöteten Personen

N a m e:	Vorname:	Beruf:	Geburtsdag u-ort:	Wohnung:
Fegeler	Quateb	Gartenmeister	9. 4. 04 Hiddnhausen	Hiddnhausen Enger Str. 11
Grebe	Heinrich	Arbeiter	15. 2. 96 Obernehn	Hiddnhausen Enger Str. 12
Pohl	Oskar	Kraftfahrer	30. 9. 89 Ober-Lindau	Brüderstr. 10
Pohl geb. sel-Marie	Elisabeth	Elisabeth	15. 6. 81 Leng	Brüderstr. 10
Ritz geb. Oep-Lixette	Elisabeth	Elisabeth	30. 4. 01 Kirchlingern	Brüderstr. 16
Rühne geb. Wiedersich	Elise	Elisabeth	10. 4. 90 Breslau	Hermannstr. 7
Stinmann geb. Johanne	Elisabeth	Elisabeth	14. 4. 87 Herford	Clarenstr. 20
Wegheer	Wilhelm	Studienrat	8. 1. 92 Kainstädt	Deichhorstwall
Wischer	Imperd	Bildungsstellen	27. 10. 25 Wanne-Eickel	Konturstr. 12
Wienhausen	August	Schlosser	21. 5. 95 Schildesche	Hellerweg 4
Fischer	Ludwig	Diplomingenieur	9. 3. 83 Offenbach	Ammer Str. 26
Wienhausen	Johann	Gartenarbeiter	10. 7. 92 Nikolaus	Friedhofstr. 3
Wielke	Rudolf	Poln. Arbeiter	15. 9. 15 Kolone	Friedhofstr. 3
Wielke	Rudolf	Gartenarbeiter	1. 192 Olesse	Friedhofstr. 3
Wielke	Franz	Diplomingenieur	11. 2. 82 Münster	Parkstr. 11
Schiller	Emil	Kaufm. Angestellter	3. 7. 94 Herford	Rudolf Virchow Str. 10
Grebe	Otto	Kaufm. Angestellter	11. 12. 83 Hamburg	Bielefelder Str. 3
Schachtel	Rudolf	Schüler	30. 5. 31 Herford	Bielefelder Str. 3
Wohmann	Georg	Schüler	18. 8. 33 Athen/Griechenland	Bielefelder Str. 3
Wielke	Bernhard	Pensionär	19. 2. 77 Herford	Alter Markt 11
Schneider	Heinrich	Schneider	5. 11. 79 Hiddnhausen	Viehtriftstr. 29
Wielke geb. ?	Dorothee	Elisabeth	19. 5. 77 Zeelze	Alter Markt 11
Wielke	Liesselotte	Sekretärin	26. 11. 12 Kleve	Alter Markt 11
Wielke	Kubert			Entenbachstr.

»Liste über die bei dem Luftangriff auf Herford am 3.3.45 getöteten Personen« (KAH, St/I 517)

»Die Fliegertätigkeit wuchs von Tag zu Tag, da die Front näher heranrückte. Sehr unangenehm waren die Tiefflieger, die mit Bordwaffen auf alle möglichen Ziele schossen.« Die ständige Bedrohung aus der Luft zehrte an den Nerven. »Bei Tag und Nacht keine Ruhe,« notierte ein Chronist Ende Februar 1945. »Seit November nicht mehr ausgezogen

Ein Kriegsende. Herford im Mai 1945

im Bett gelegen, jeden Augenblick sprungbereit, in den Keller zu gehen.« (Schierholz)

Verglichen mit den großflächigen Zerstörungen in vielen deutschen Großstädten wirken die Auswirkungen der Bombenangriffe auf Herford fast marginal. Aber eben nur, wenn man diesen apokalyptischen Vergleichsmaßstab anlegt. Allein am 26. November 1944 klinkten alliierte Bomber über dem Herforder Stadtgebiet innerhalb von zwei Minuten – zwischen 12:46 Uhr und 12:48 Uhr – 158 Sprengbomben aus. Der schwerste Luftangriff traf Herford am 3. März 1945. Er forderte zahlreiche Todesopfer. Danach machten die zahlreichen Trümmer viele Straßen bis Kriegsende unpassierbar, auch die Versorgung mit Wasser, Gas und Strom blieb phasenweise unterbrochen.

Am Ostersonntag, den 1. April 1945, heulten in Herford eine halbe Stunde nach Mitternacht noch einmal die Sirenen. Sie gaben ein letztes Mal Entwarnung, nach mehr als 900 Luftangriffen in den vergangenen fünf Jahren. Insgesamt wurden während des Krieges in der Stadt fast 500 Gebäude total oder schwer zerstört, weitere 2.500 weniger schwer oder leicht beschädigt.

Der Feind

Der Feldzug vom Rhein zur Elbe war die amerikanische Variante des »Blitzkriegs«. Am 7. März 1945 war die Brücke bei Remagen unversehrt in die Hände der Amerikaner gefallen. Nicht einmal einen Monat später, am 1. April 1945, vereinigten sich die 1. und 9. US-Armee bei Lippstadt und schlossen damit den sogenannten »Ruhrkessel«. 20 deutsche Divisionen mit etwa 325.000 Soldaten saßen in der Falle. Am 2. April stießen Einheiten der 9. US-Armee weiter vor. Die 5. US-Panzerdivision überquerte zwischen Werther und Halle den Teutoburger Wald

und erreichte das Herforder Stadtgebiet, während die 2. US-Panzerdivision aus Richtung Bielefeld vorrückte.

Letztere gehörte zu den beiden ersten amerikanischen Panzerdivisionen, die nur wenige Tage nach dem D-Day auf dem europäischen Kontinent gelandet waren. Am 4. Juli 1945 zog sie als erste US-Einheit in Berlin ein.

In der Nacht vom 2. auf den 3. April verließen die letzten deutschen Soldaten die Stadt, begleitet von NSDAP-Kreisleiter Nolting und Oberbürgermeister Kleim. Am 3. April meldete der Wehrmachtsbericht, dass »südlich Bielefeld ... den Amerikanern ein tiefer Einbruch in Richtung Herford gelungen« sei.

Die Stadt lag somit Anfang April 1945 am westlichen Rand des Großdeutschen Reiches. Die US-Truppen zogen zunächst auf der heutigen B61 und der Autobahn westlich und östlich an Herford vorbei, besetzten das Kreisgebiet und erreichten bei Vlotho die Weser. Größere Kampfhandlungen blieben Herford und den Herfordern erspart, lediglich in Diebrock und Laar kam es zu kleineren Gefechten, die auf beiden Seiten Verluste forderten, darunter zwei Volkssturmänner.

Nachdem bereits am Tag zuvor Verhandlungen eine Beschießung der Stadt verhindert hatten, wurde Herford am 4. April 1945 um die Mittagszeit von Stadtkämmerer Tiemann an drei amerikanische Offiziere übergeben, die Tiemann als kommissarischen Oberbürgermeister einsetzten.



Die 84. US-Infanteriedivision nahm in ihrem Operationsgebiet über 2.000 deutsche Soldaten gefangen, die am 7. April 1945 auf der Jahnstraße zum Abtransport gesammelt wurden.

Am 5. April besetzen Einheiten der 5. US-Panzerdivision die Stadt, sie wurden abgelöst von der 84. US-Infanteriedivision, die am 6. April ihr Hauptquartier in Herford bezog. In der G-Kompanie des 335. Infanterieregiments dieser Division diente auch ein deutscher Emigrant, der seine Heimat 1938 wegen seines jüdischen Glaubens hatte verlassen müssen und in den 1970er Jahren zum amerikanischen Außenminister avancieren sollte: Henry Kissinger.

Sieger oder Befreier?

Den amerikanischen Verbänden standen auf deutscher Seite zahlenmäßig weit unterlegene und schlecht ausgerüstete Einheiten gegenüber, teilweise bunt zusammengewürfelt aus Wehrmacht, SS, Hitlerjugend und »Volkssturm«. Die Ausrüstung des »Volkssturms« sollte die Herforder Bevölkerung übernehmen, durch Ablieferung aller »irgend

entbehrlichen Uniformen und Ausrüstungsgegenstände wie Waffen, Tornister, Trinkgeschirre, Kochgeschirre usw. « (Schierholz)

Vor diesem Hintergrund beeindruckte der Feind die Herforder zunächst durch sein scheinbar unaufhaltsames Vorrücken, vor allem aber durch seine ungeheure Überlegenheit an Material und den Überfluss an Nahrungsmitteln. »Von Bielefeld kommend rollten in einer unaufhörlichen Kette amerikanische Panzerwagen durch den Land- und Stadtkreis, hin und wieder schießend, wo Widerstand vermutet wurde, « erinnerte sich ein Zeitzeuge. (Albers)

Ähnliche Eindrücke schilderte eine Chronik, die das Kriegsende in Schwarzenmoor dokumentierte. »Auf der Autobahn rollt es: Panzer, Sanitätsautos, schwere Artillerie und Nachschubkolonnen. Fülle an Material! «

Die über den Teutoburger Wald heranrückende 2. US-Panzerdivision formte mit ihren Panzern, Lastwagen, und Jeeps, ihrer Artillerie, ihren Pionierfahrzeugen und ihren Ambulanzen einen über 100 km langen Konvoi. Es dauerte fast 12 Stunden, bis er einen bestimmten Punkt passiert hatte.

Diese rollende Armada benötigte gewaltige Mengen an Munition, Treibstoff, Schmierstoffen, Nahrungsmitteln und Medikamenten, insgesamt mehr als 500 Tonnen verbrauchte eine einzige Division – jeden Tag!

»Man sieht endlose feindliche Kolonnen, die die Stadt passieren... Auf der Lockhauserstraße fahren Tag und Nacht Kraftfahrzeuge. Gestern begegneten mir zwei Autos, mit Apfelsinen beladen.«

»Wie mir Herr Tiemann sagte, kochten die Feinde auf dem Marktplatz sehr gut und reichlich. Wie er gesehen habe, habe jeder Soldat ein großes Stück Beefsteak zu essen bekommen.« (Schierholz)

Den Einmarsch der siegreichen Alliierten begrüßten viele Herforder wohl mit Erleichterung. Keine Bomben mehr, keine Tiefflieger, keine Gefechte und keine Standgerichte. Gleichzeitig empfanden viele in dieser Phase ängstlicher Ungewissheit eher ein Gefühl der Demütigung als der Befreiung. Die einrückenden GIs waren »die Feinde«, die, wie der Zeitzeuge Gustav Schierholz in seiner handschriftlichen Chronik penibel vermerkte, nicht einmal Rücksicht auf die verkehrstechnische Infrastruktur nahmen und mit ihren Panzern beim Einmarsch in die Stadt Bürgersteige und Laternenmasten an der Ahmserstraße beschädigt hatten. »Die Einwohner hängen jetzt überall weiße Fahnen heraus. Wie man sagt, haben die Feinde in der Diebrockerstraße alle die Häuser geplündert, die keine weiße Fahne gezeigt haben. Vorläufig werde ich keine weiße Fahne heraushängen. Die Angelegenheit ist mir zu entwürdigend.«

Am 8. Mai hörte Schierholz im Rundfunk, »dass Deutschland sich auf Gnade und Ungnade dem Feinde ergeben habe. Die Nachricht greift einem ans Herz. Hin ist die Hoffnung auf ein großdeutsches Vaterland!«

Ende Mai bilanzierte der Hauptlehrer von Schwarzenmoor in einer ähnlichen Tonlage: »Nun währt die Feindbesetzung fast zwei Monate! Wir wissen nun, dass wir vom Feind nichts zu erwarten haben als Demütigung, Hohn und Unterdrückung! Leider zeigt ein großer Teil unserer Bevölkerung keine oder sehr wenig nationale Würde.« (Pape)

Die afro-amerikanischen Soldaten wurden in zahlreichen Quellen nicht als integraler Bestandteil der US-Truppen betrachtet, sondern in der

Sprache des »Herrenmenschen« stigmatisierend hervorgehoben. »Im Gymnasium haben die Neger übel gehaust, alles durcheinander geworfen.« (Schierholz)

»Ein dreizehnjähriges Mädchen wird von einem Neger misshandelt und vergewaltigt ... Menschenmengen wühlen am Stuckenberg im Abfall, den Neger im Auto dort zum Verbrennen ablagern!« (Pape)

Es äußerten sich aber auch differenziertere Stimmen. »Abends (am 9. April 1945, M. O.) war mein Nachbar ... bei mir und berichtete, ... die fremden Soldaten seien im Großen und Ganzen anständig gewesen.«

Und der von den Amerikanern eingesetzte Bürgermeister Tiemann berichtete »von dem reibungslosen Zusammenarbeiten mit dem amerikanischen Kommandanten und seinem Adjutanten, es gehe alles korrekt zu ... Die Versorgung wird gebessert werden, die Besatzung verlangt keinerlei Nahrungsmittel von der Zivilbevölkerung. Natürlich kommen Übergriffe vor, die aber nicht die Zustimmung der Militärbehörde finden.« (Schierholz)

Die Nemesis der Willkür

Dennoch gehörten im Chaos des zusammenbrechenden »Tausendjährigen Reiches« eklatante Rücksichtslosigkeit und blankes Faustrecht zum Alltag. Die Nahrungsmitteldepots in den verlassenen Kasernen wurden geradezu gestürmt. »Jeder versuchte möglichst viel zu ergattern,« schrieb ein Chronist. »Die großen Lebensmittelvorräte der Kasernen wurden von der Bevölkerung gelinde gesagt geplündert. Wagen voll Lebensmittel sind so verschwunden.« (Schierholz)

In der griechischen Mythologie verkörperte Nemesis die Göttin der Rache und des gerechten Zorns. Jetzt rächten sich die Opfer des nationalsozialistischen Terrors für die jahrelange demütigende Behandlung und brutale Willkür mit Hass und Gewalt, vor allem in der ländlichen Herforder Umgebung. »Mit Schusswaffen ausgerüstet begannen die Plünderungen auf dem Lande, besonders in den Nachtstunden ... Es waren furchtbare Wochen und Monate besonders für die Landbevölkerung ... Ihre Schusswaffen waren vorher auf Befehl abgeliefert worden.«

Viele ehemalige Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter überfielen alleinstehende Höfe, raubten Bargeld, Schmuck, Kleidung und Hausrat. Es kam auch zu Misshandlungen und Tötungsdelikten. Unter dem Eindruck der zahlreichen befreiten Konzentrationslager zeigten die alliierten Soldaten häufig wenig Interesse, diese Raubzüge konsequent zu unterbinden.

Im Gegenteil, in mehreren Fällen betrachteten amerikanische Soldaten den Besitz der Besiegten lediglich als eine Art Kriegsbeute. Auch Fälle sexualisierter Gewalt seitens der Sieger sind dokumentiert, mehrere deutsche Frauen und Mädchen wurden von US-Soldaten vergewaltigt.

Diese Ereignisse und Erlebnisse sollen nicht marginalisiert werden. Allerdings fand in dieser Zeit des Umbruchs und der Ungewissheit jedes Gerücht einen fruchtbaren Nährboden. Das war auch den Zeitgenossen bewusst. »Man sieht bei alle dem, wie oft harmlose Sachen aufgebrauscht werden und wie wenig oder wie viel man glauben kann. «

Als auf einem Grundstück ein Gebäude in Brand geriet, vermuteten einige dahinter eine Widerstandsaktion des »Werwolfs«. Es stellte sich jedoch heraus, dass Kinder »die Scheune angezündet haben. « (Schierholz)

Herausforderungen und Maßnahmen

Der Krieg, den die Nationalsozialisten begonnen hatten, war zu Ende, seine Folgen mussten nun andere bewältigen. Um nach den Kämpfen an der Front auch den Überlebenskampf im zivilen Alltag möglichst schnell zu beenden, mussten auf lokaler Ebene zunächst verlässliche Rahmenbedingungen geschaffen werden, durch die Neuinstallierung bürokratischer Abläufe und die Sicherung der öffentlichen Ordnung.



Blick in die Hämelinger Straße 1945.

Die Militärregierung beschlagnahmte mehrere Büros im Rathaus. Zu ihren ersten Maßnahmen gehörten die Aufstellung einer (unbewaffneten) deutschen Hilfspolizei, die Verhängung einer Ausgangssperre sowie Verordnungen gegen Plünderungen.

Danach galt es, den Alltag möglichst schnell in geordnete Bahnen zu lenken. Hier sah sich die Herforder Stadtverwaltung mit einer Fülle von Herausforderungen konfrontiert, die alle ebenso dringend wie unlösbar schienen. Eine desolate Ernährungslage, zerstörter Wohnraum, verwüstete Infrastruktur, der Zusammenbruch wirtschaftlicher Aktivitäten, geschlossene Schulen, die Sorge um vermisste Angehörige, der Zustrom von Flüchtlingen und die Schicksale von Hunderttausenden, die den NS-Terror in einem der zahllosen Lager überlebt hatten, und nun, bürokratisch nüchtern als »Displaced Persons« erfasst, auf ihre Rückkehr in die Heimat warteten oder im Land umherirrten, weil niemand mehr lebte, zu dem sie hätten gehen können.

Zu einem Zeitpunkt, als Hitler in der gespenstischen Atmosphäre seines Bunkers nur noch Geisterarmeen auf Landkarten verschob, begannen in den von den Alliierten befreiten Gebieten zaghafte Anfänge eines demokratischen Neubeginns.

Für den 27. April 1945 berief der Herforder Bürgermeister Tiemann die konstituierende Sitzung eines »Ausschusses über die engere Gestaltung der Zusammenarbeit zwischen Stadt und Bürgerschaft Herford« ein. Er sollte aus acht Personen bestehen, vier aus dem bürgerlichen Lager, vier aus den Reihen der Linken.

In der Sitzung gab Tiemann zunächst einen Überblick über die wichtigsten Themen, die im Ausschuss beraten werden sollten, die Versorgungssituation, die Sicherheitslage und die Wiederbelebung der Wirtschaft. Die anschließende Diskussion thematisierte jedoch zunächst intensiv die NSADP-Vergangenheit der vier bürgerlichen Ausschussmitglieder, die daraufhin zurücktraten.

Bereits zu diesem frühen Zeitpunkt zeigten sich hier auf lokaler Ebene die beiden großen Themenkomplexe, die die politische Geschichte Nachkriegsdeutschlands noch lange bestimmen sollten: der wirtschaftliche Wiederaufstieg und die Bewältigung der braunen Vergangenheit.

Die Briten sind da

Am 15. Mai 1945, eine Woche nach Kriegsende, übergaben die Amerikaner Herford an die Briten. Zur Unterbringung ihres Personals requirierte die britische »Control Commission for Germany« mehr als 600 Häuser mit über 1.000 Wohnungen auf dem Stiftberg, der mit einem Stacheldrahtzaun abgeriegelt und von Soldaten bewacht wurde. Rund 6.500 Herforder erhielten am 16. Mai den Befehl, ihr Zuhause bis zum 20. Mai zu räumen, sämtliche Möbel, Betten und Matratzen sowie alle Teppiche, Schreibtische und Stühle mussten sie zurücklassen. Die Briten beschlagnahmten neben 200 weiteren Gebäuden im Herforder Stadtgebiet auch 17 Gasthäuser und Hotels, vier Schulen und eine Badeanstalt. Die Stiftberger Kirche wurde Garnisonskirche der britischen Soldaten, etwa 6.000 waren Ende August 1945 im Kreis Herford stationiert.

Soweit der kurze Rückblick in den Herforder Alltag vor 80 Jahren. Die Etablierung einer funktionierenden Demokratie, den wirtschaftlichen Wiederaufstieg und den Wandel ehemaliger Kriegsgegner zu Verbündeten und Freunden – diese Fülle dramatischer Veränderungen innerhalb weniger Jahre hätte damals wohl kein Herforder prognostiziert. Gerade in der heutigen Zeit könnte dieser historische Rückblick deshalb auch als optimistischer Ausblick dienen, um zu zeigen, dass es nie zu spät ist, eine verhängnisvolle Entwicklung doch noch umzukehren.

Ein Kriegsende. Herford im Mai 1945

Quellen und Literatur

W. Albers, Als der Land- und Stadtkreis Herford 1945 besetzt wurde (MS),
in: KAH, Kreis, D, Nr. 1296.

Besetzungsbefehl Stiftberg, in: KAH, St, Bestand Kriegsbesatzungsbe-
hörde.

Chronik Schwarzenmoor, „Die Katastrophe 1945“ (MS),
in: KAH, St, G 535.

Dwight D. Eisenhower, Crusade in Europe, London 1948.

Heinz Meyer, Damals – Der Zweite Weltkrieg zwischen Teutoburger
Wald, Weser und Leine, Rosenheim 1991.

Rainer Pape, »... bis 5 nach 12«. Herforder Kriegstagebuch 1944 / 1945.
Herford 1984.

Rainer Pape, Notzeit. Herford zwischen Kapitulation und Währungsreform.
Leopoldshöhe 1996.

Protokoll über die Sitzung des Ausschusses über die engere Gestaltung der Zu-
sammenarbeit zwischen Stadt und Bürgerschaft Herford am 27. April 1945,
in: KAH, St, 10/ 2.

Norbert Sahrhage, Diktatur und Demokratie in einer protestantischen
Region. Stadt und Landkreis Herford 1929 bis 1953. Bielefeld 2005.

Gustav Schierholz, Chronik der Stadt Herford 1945, transkribiert, kom-
mentiert und ediert von Volker Beckmann, Herford 2015.

Steven Smith, 2nd Armored Division ('Hell on Wheels'), Hersham 2003.

HERFORDER ORGELGESCHICHTE(N)

TEIL 2: ORGELBAU MIT HINDERNISSEN (MÜNSTERKIRCHE 1945–1961)

Fabian B. Brackhane

Prolog

»Die Orgel der Münsterkirche war durch die ganzen Jahrhunderte hindurch ein Schmerzenskind, wie sie es heutigen Tages noch immer ist.« (Uhlenbruch, 1926, S. 44)

Die Geschichte der Orgeln im Herforder Münster ist ebenso lang wie verwickelt. Zumindest seit dem 17. Jahrhundert trifft das Zitat von UHLENBRUCH zu – beständig war man unzufrieden, änderte, baute neu, verschlimmbesserte.

Ein neues Kapitel begann 1945. Durch die Bombenangriffe im November 1944 und März 1945 hatte die 1869 von FRIEDRICH MEYER erbaute und 1892 durch ihn beträchtlich erweiterte Orgel ernsthaften Schaden genommen. Einfach nur reparieren wollte man dieses Instrument aber nun trotz der Umstände der unmittelbaren Nachkriegszeit – Fenster und Dach des Münsters waren schwer beschädigt – nicht. Stattdessen strebte man eine klangliche Anpassung an die Vorstellungen der sog. *Orgelbewegung* an; die Orgelmusik aus der Zeit JOHANN SEBASTIAN BACHS (1685–1750) und noch früherer Komponisten sollte wieder »gültig« dargeboten werden können.

Zugleich sollte das große gotische Maßwerkfenster oberhalb des Westportals, das seit 1869 durch die Orgel verdeckt wurde, wieder freigelegt werden – eine Zweiteilung der Orgel wurde erwogen.



Abbildung 1: Die Orgel der Münsterkirche vor 1945

Vom Ende her betrachtet lässt sich feststellen: Aus dem, was ursprünglich einmal als Reparatur begann, wurde im Endeffekt ein vollständiger Neubau, der seinen Abschluss erst 1961 finden sollte. Die Ereignisse der dazwischen liegenden 16 Jahre sind in vielfacher Hinsicht für einen Orgelbau ungewöhnlich. Das hier nur grob skizzierte Orgelbau-Drama in drei Akten wirft einerseits bemerkenswerte Schlaglichter auf die aus heutiger Sicht eigenartigen Verhältnisse der unmittelbaren Nachkriegszeit und illustriert zudem eindrücklich, wie schwierig eine Entscheidungsfindung werden kann, wenn zahlreiche Beteiligte mit zwar bestem Willen, aber sehr unterschiedlichen Vorstellungen beteiligt sind.

1. Akt, 1. Aufzug

Am 3. April 1945 rückten die alliierten Streitkräfte in Herford ein. Schon bald darauf machte man sich ans Aufräumen und versuchte, so gut es ging, zur Normalität zurückzufinden. Die Orgel der Münsterkirche war »derart beschädigt, dass sie einer durchgreifenden und kostspieligen Reparatur bedarf.« Die Orgelbaufirma STEINMANN aus *Vlotho* – nach Lage der Dinge die in mehrfacher Hinsicht naheliegendste Wahl für die Instandsetzung der Münsterorgel – reichte bereits im Juni einen ersten Voranschlag ein. Danach sollte der innere Aufbau der Orgel so verändert werden, dass die ganze Orgel um ca. 2 Meter nach hinten versetzt werden kann, um Platz für Chor und Orchester zu gewinnen.

Bei Gelegenheit dieses Umbaues sollte die Klanggestalt der Orgel (die *Disposition*) nach den Idealen der *Orgelbewegung* so verändert werden, dass sie für barocke und vorbarocke Orgelmusik geeignet ist. Hierzu war insbesondere vorgesehen, das dritte Manualwerk der Orgel als sog. *Rückpositiv*¹ in die Emporen-Brüstung zu versetzen. Im Juli beschloss das Presbyterium, der Firma STEINMANN den Auftrag zu erteilen. Nun erst äußerte dieser, dass »viele Pfeifen gänzlich unbrauchbar« seien. Ein zeitgleich tätiger unabhängiger Gutachter bezeichnet die Pfeifen hingegen als »fast lückenlos erhalten«... Im Dezember meldete das Staatshochbauamt erstmals aus ästhetischen Gründen Bedenken gegen den Bau eines Rückpositivs an.

Der Gutachter KMD ADALBERT SCHÜTZ (*Bethel*) billigte STEINMANNS Konzept im Grundsatz, regte aber ergänzend an, zu überlegen, ob die Orgel

¹ Teilwerk einer Orgel, das unabhängig vom Hauptkörper des Instruments im Rücken des Spielers (daher der Name) aufgestellt wird; Charakteristikum barocker Orgeln des 16. und 17. Jahrhunderts.

nicht möglicherweise auf die sog. »Schlafhauserpore« nördlich der Vierung versetzt werden solle, um das große Maßwerkfenster, das die Orgel momentan verdeckt, freizugeben. Auch akustisch sei das Querschiff für Orgel vorteilhafter.

Einige Wochen später äußerte SCHÜTZ allerdings Bedenken, ob STEINMANN mangels Erfahrung mit Orgeln der fraglichen Größe der geeignete Orgelbauer für dieses Projekt sei. Für ihn spräche andererseits seine kurzfristige Verfügbarkeit, denn man könne nicht absehen, wie die finanzielle Lage in einigen Monaten sei.

1. Akt, 2. Aufzug: 1946

Der durch STEINMANN ins Spiel gebrachte Orgelarchitekt WALTER SUPPER (1908–1984) aus *Esslingen*, schon damals ein prominenter Vertreter der *Orgelbewegung*, übersendet erste Entwurfsskizzen für die Neugestaltung des Orgelprospekts und regte an, die »langweilige« steinerne Brüstung der Westempore durch eine moderne Brüstung aus Holz zu ersetzen. Dieser Vorschlag findet sowohl in der Münstergemeinde als auch beim Landeskonservator Zustimmung. Das Staatshochbauamt jedoch verweigerte sich diesen Vorschlägen.

Bei einem Lokaltermin im Juli ² empfahl SUPPER dann, die Orgel auf der Westempore zu belassen, aber zu teilen, um das Westfenster freizu-

² SUPPER war sozusagen »ins Blaue hinein« aus *Esslingen* abgereist: Es gab noch keine zuverlässigen Bahn-Fahrpläne. Es war nicht einmal bekannt, welche Strecken aktuell befahrbar waren. Als frühesten Zeitpunkt seiner Reise hatte SUPPER – der schon zu Ostern in *Herford* dringend erwartet worden war – daher die Jahreszeit bestimmt »in der die Witterung so ist, dass man sich auf dem untersten Trittbrett nicht die Gesundheit ernsthaft ruiniert.«

bekommen. Schon im September waren Pfeifen und Technik des »Hauptmanuals« bereit zur Wiederaufstellung. Diese erfolgte aber nicht, da SUPPERS neue Entwürfe noch nicht vorlagen. Mittlerweile machten sich Presbyterium und das *Amt für Kirchenbau und Kirchliche Kunst* dafür stark, nicht nur die Emporen-Brüstung, sondern die gesamte Empore abzureißen und durch eine wesentlich kleinere Holzkonstruktion zu ersetzen.

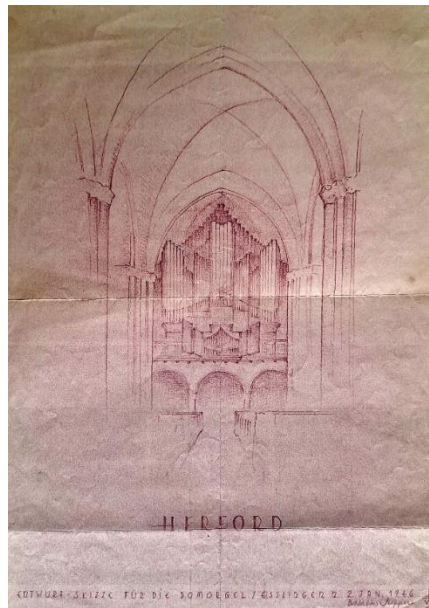


Abbildung 2: Entwurf WALTER SUPPERS von 1946 für eine Neugestaltung des bestehenden Orgelprospekts

1. Akt, 3. Aufzug

Durch den Leiter des Städtischen Kulturdienstes, EHRHARDT BRAND (1884–1982), wurden parallel zu diesen Planungen der Architekt WERNER MARCH (1894–1976; u. a. Olympiastadion *Berlin*, Wiederaufbau des *Mindener Doms*) und der Organist der *Lübecker Marienkirche* WALTER KRAFT (1905–1977) als Sachverständige beigezogen. Beide sprachen sich beide nach Klangproben durch Sänger und Bläser für das *Schlafhaus* als akustisch günstigsten Aufstellungsort aus. BRAND, der ohne Auftrag des Presbyteriums handelte, durch sein privates Engagement verursachte in den folgenden Monaten einige Friktionen zwischen den übrigen Beteiligten, da sich das Presbyterium der Münsterkirchengemeinde nun mit einer Flut abweichender Vorschläge und Ideen konfrontiert sah und sowohl Orgelbauer als auch Orgelplaner vom Presbyterium Klarheit darüber einforderten, wer nun ihr maßgeblicher Ansprechpartner sei.

2. Akt, 1. Aufzug: 1947-1948

Wiewohl die Schlafhauserempore akustisch als sehr günstiger Ort erschien, sprachen sich verschiedene damit befasste Gremien gegen eine Hauptorgel an dieser Stelle aus, da man dann das Problem der verdeckten Fenster nur verlagern, nicht aber gelöst haben würde.

WALTER SUPPER, der an sich ebenfalls eine Orgel im Westen der Kirche favorisiert, schlug als Kompromiss eine Doppellösung vor: Gemeindeorgel mit reduziertem Umfang im Westen und ergänzend eine kleinere Orgel für konzertante Zwecke auf der Schlafhauserempore. Allerdings ruhten die Orgelarbeiten inzwischen, da die Frage des Standortes –

auch aufgrund der polarisierenden Intervention BRANDS – nicht kurzfristig geklärt werden konnte.

Im Sommer 1947 ereignete sich – wohl einigermaßen überraschend – eine entscheidende Personalie: Der bisherige nebenamtliche Organist ORTGIESE wurde »aufgrund landeskirchlicher Anordnung« durch einen hauptamtlichen A-Kirchenmusiker ersetzt. Auf diese Stelle wird ARNO SCHÖNSTEDT (1913–2002) aus *Leipzig* berufen. SCHÖNSTEDT übernimmt zugleich auch das Amt des Orgelsachverständigen von ADALBERT SCHÜTZ, so dass gleichzeitig zwei entscheidende Akteure der bisherigen Orgelbaupläne ausscheiden. Hinzu kommt, dass der jährliche Wechsel im Vorsitz des Presbyteriums ebenfalls die Gewichtung der Prioritäten veränderte.

SCHÖNSTEDT sprach sich – noch vor seiner offiziellen Berufung – klar gegen STEINMANN als ausführenden Orgelbauer aus. Auch andere Personen warnten nun davor, dass ausgerechnet die Firma, die jüngst bei zwei anderen, weit kleineren Orgelprojekten in der Region nicht zufriedenstellend gearbeitet habe, den Großauftrag für die Münsterkirche ausführe.

Zeitgleich ging beim Presbyterium ein von mehreren Dutzend Gemeindegliedern unterzeichneter Brandbrief ein, in dem gefordert wurde, nun endlich die Orgel basierend auf den ursprünglichen Planungen (also auf der beizubehaltenden steinernen Westempore mit dem Gehäuseentwurf von WALTER SUPPER) zu bauen, bevor die Währungsreform die beträchtlichen Geldspenden aus den Reihen der Gemeinde entwerten würde.

Dennoch vergeht das Jahr 1948 scheinbar tatenlos. Die Situation ist völlig verfahren: Einerseits hat STEINMANN schon Arbeiten in erheb-

lichem Umfang geleistet und Teile der Orgel quasi fertiggestellt. Andererseits kann man sich in der Gemeinde durch die verschiedenen Ansichten nicht zu einer Entscheidung über den Standort durchringen. Hinzu kommt, dass sich nun durch die Währungsreform die Finanzkraft der Gemeinde tatsächlich massiv verschlechtert hat.

2. Akt, 2. Aufzug: 1949, Teil 1

Zum Jahreswechsel 1948/49 hatte sich unter dem Einfluss ARNO SCHÖNSTEDTS in der Gemeinde der Entschluss durchgesetzt, das Orgelbauprojekt noch einmal vollkommen neu zu beginnen. Man wollte den geschlossenen Vertrag mit der Firma STEINMANN lösen, um eine andere Orgelbaufirma beauftragen zu können. Nachdem STEINMANN sich zunächst bereitwillig gezeigt hatte, entwickelte er bald darauf eine einigermäßen undurchsichtige Hinhaltenaktik, als es darum ging, die Materialien (insbesondere Pfeifen), die er 1946 in seine Werkstatt verbracht hatte, wieder an die Münsterergemeinde herauszugeben. In der sich nun entspinneenden Auseinandersetzung bedachte SCHÖNSTEDT seinen Widerpart GUSTAV STEINMANN SEN. mit mancherlei wenig schmeichelhaften Attribuierungen (»unmöglicher Mann«, »Schubiak«), die in krasssem Kontrast zu dem sehr guten Verhältnis standen, das er nur wenige Jahre später mit der Firma haben sollte.³

³ GUSTAV STEINMANN SEN. scheint auch in anderer Hinsicht ein eher schwieriger Charakter gewesen zu sein, so wurde sein Verhalten als Arbeitgeber um 1930 stark angegriffen (vgl. „Volkswacht“ Nr. 278 vom 18.11.1930, S. 10). Er verstarb 1953. Zu seinem Sohn GUSTAV STEINMANN JUN. (1913–1997) hatte SCHÖNSTEDT eine weitaus bessere Beziehung, so dass nach 1953 zahlreiche Orgeln (in Herford selbst u. a. die Orgeln der *Johanniskirche* 1955, *Marienkirche* 1956 und *Petrikirche* 1960) auf ausdrücklichen Wunsch SCHÖNSTEDTS durch die Firma STEINMANN erbaut wurden.

STEINMANN sollte schließlich gerichtlich gezwungen werden, die von ihm 1946 ausgebauten Pfeifen wieder herauszugeben, hatte die geforderten Pfeifen jedoch längst sämtlich eingeschmolzen.⁴ Im sich bis Juli hinziehenden Gerichtsprozess verwickelte sich STEINMANN in immer neue Widersprüche. Fest steht: Von den Metallpfeifen der alten Münsterorgel und großen Teilen der Technik war nichts mehr übrig. In einem Vergleich einigte man sich darauf, dass STEINMANN ersatzweisen 500 kg 60%iger Zinnlegierung an die Münsterergemeinde liefern sollte.

Auch WALTER SUPPER wurde nun recht wenig diplomatisch von seinen Aufgaben entbunden, da man vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit STEINMANN keine Möglichkeit der weiteren Zusammenarbeit mit ihm sah.

3. Akt, 1. Aufzug: 1949, Teil 2

Mittlerweile hatte ARNO SCHÖNSTEDT Fühlung mit der Orgelbaufirma FÖRSTER & NICOLAUS (*Lich*) aufgenommen, deren Umbau der Orgel in der der *Frankfurter* Universitätsaula von 1947 ihn nachhaltig beeindruckt hatte.

Parallel dazu entspann sich um die Gestalt der neuen Münsterorgel ein neuerlicher Dissens. Da absehbar war, dass eine Orgel der gewünschten Größe Umstände bedingt nicht so bald realisierbar sein würde, planten Orgelbauer und Münsterkantor eine Ausführung in zwei Bauabschnitten. SCHÖNSTEDT wünschte sich bereits im ersten Bauabschnitt

⁴ Man bedenke die generell unübersichtliche Lage und existenzielle Not der unmittelbaren Nachkriegsjahre und die Ungewissheit im Vorfeld der Währungsreform!

den Bau eines Rückpositives in der Emporen-Brüstung (man vergleiche die Vorgänge 1945!). Dies wurde nun jedoch seitens des Staatshochbauamtes als »architektonisch nicht tragbar« endgültig abgelehnt. SCHÖNSTEDT fügte sich scheinbar, in der Hoffnung darauf, das Rückpositiv im zweiten Bauabschnitt doch noch realisieren zu können. Zu Recht, wie sich zeigen wird.

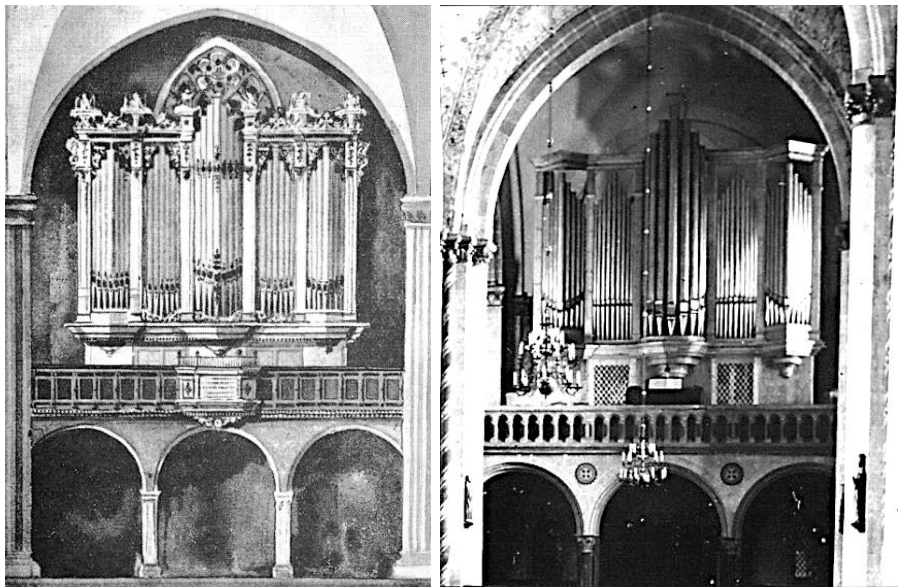


Abbildung 3: Der Prospekt Paul Thols im Entwurf (links) und späterer Ausführung (rechts) (beide: Archiv Förster & Nicolaus).

Der nächste Stein des Anstoßes wurde die äußere Gestaltung der neuen Orgel, der *Prospekt*. Vom Gehäuse MEYERS war inzwischen

nichts mehr übrig, man musste und konnte also frei neu planen.⁵ Statt auf die bereits weit gediehenen Pläne WALTER SUPPERS zurückzugreifen, setzte sich auch hier wieder das *Bielefelder* Staatshochbauamt durch und oktroyierte einen Prospektentwurf des Gelsenkirchener Malers und Restaurators PAUL THOL (1887-1956)⁶. Dieser Entwurf wurde jedoch durch Orgelbauer, Organisten und Gemeinde einmütig als völlig unpassend empfunden (Abbildung 3 links).⁷ Da die Gemeinde jedoch nicht Baulastträgerin der Münsterkirche ist, hatte sie keine Möglichkeit, sich gegen die Vorstellungen des Staatshochbauamtes durchzusetzen. So wurde dann dieses Gehäuse im Rohbau tatsächlich gebaut, erhielt allerdings nie die von THOL vorgesehene ornamentale Ausschmückung, da man das Gehäuse stets nur als zwischenzeitliche Notlösung ansah (Abbildung 3 rechts).

Nun ging alles sehr schnell: Bereits 1950 wurde die Orgel schließlich eingeweiht: 47 Register auf drei Manualen und Pedal, in einem provisorischen Gehäuse.

3. Akt, 2. Aufzug: 1954–1961

Als 1954 die Innenrenovierung der Münsterkirche zum Abschluss kam, wurde der Interims-Prospekt endgültig zum Stein des Anstoßes (»nicht

⁵ SUPPER hatte in seinen ursprünglichen Planungen ein »Recycling« alter Prospektteile vorgesehen.

⁶ THOL war zu dieser Zeit mit der Neuausmalung der *Wolderuskapelle* befasst und stattete zugleich die katholische Kirche *St. Johannes Baptist* neu aus. Von ihm sind dort heute noch die Neufassung des Deckengemäldes im barocken Teil sowie die Bleiglasfenster im neoromanischen Teil erhalten.

⁷ Die Zusammenarbeit zwischen Orgelbauern und Architekten ist seit jeher nicht selten von divergierenden Prämissen und Zielen geprägt.

mehr tragbar«). 1956 erhielt die *Stiftberger Marienkirche* eine neue Orgel der Firma STEINMANN mit einem Prospekt des Architekten WULF KNIPPING (*Hagen*). Dessen Gestaltung wurde als so gelungen empfunden, dass man KNIPPING auch um einen Entwurf für die Münsterkirche bat. Der daraufhin entstandene Entwurf zeigte formal große Ähnlichkeit zur Orgel der Marienkirche⁸, passte sich aber den räumlichen Gegebenheiten des weitaus größeren Münsters an.



Abbildung 4: Die Münsterorgel 1960 (links, noch mit dem THOL-Prospekt, aber bereits ergänztem Rückpositiv) und 1961 (rechts, mit vollständig neuem Prospekt) (beide: Archiv Förster & Nicolaus)

Durch eine Stiftung des Herforder Kaufmanns HERBERT TENGELMANN (1896–1959) (»BRAX«) standen schließlich auch die nötigen Geldmittel

⁸ Beide Prospekte zeigen bspw. anstelle der traditionellen »Schleierbretter« oberhalb der Pfeifenmündung eine abstrakt reduzierte Verstabung.

zur Verfügung, um sowohl den Prospekt ersetzen als auch endlich das vorgesehene Rückpositiv errichten zu können. Letzteres wurde zuerst fertig, so dass sich für kurze Zeit ein pikanter Stilmix ergab (Abbildung 4 links), bis 1961 auch die restliche Orgel ihren neuen Prospekt erhielt (Abbildung 4 rechts). Wie auch in der Marienkirche wurde dieser allerdings nie vollständig fertiggestellt: Die von KNIPPING als integrales Element vorgesehene Farbfassung kam in beiden Kirchen nicht bzw. nur erheblich reduziert zur Ausführung.⁹

Epilog

Damit fand nach mehr als 15 Jahren eine überaus ungewöhnliche Baugeschichte ihr Ende. ARNO SCHÖNSTEDT haderte indessen zu diesem Zeitpunkt bereits wieder mit den technischen (und damit auch musikalisch-künstlerischen) Kompromissen, die er 1947-50 noch bereit gewesen war einzugehen, um schnellstmöglich zu einer neuen Orgel zu kommen...

Nach einem kleineren Eingriff 1990 wurde die Münsterorgel 2006 umfassend saniert und dabei klanglich tiefgreifend umgestaltet. Und doch ist sie im Kern nach wie vor die »Alterspräsidentin« der Herforder Orgellandschaft.

Literatur

UHLENBRUCH, F.: Herforder Musikleben bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. Herford 1926

⁹ In der Münsterkirche war unter anderem eine Teilvergoldung der Prospekt Pfeifen vorgesehen.

2020 - BEGINN DER CORONA PANDEMIE UND ERSTER LOCKDOWN

Lars Oliver Gehring

Im März 2020 erreichte die Corona-Pandemie auch den Kreis Herford. Der erste bestätigte COVID-19-Fall wurde am 7. März 2020 gemeldet.

In den darauffolgenden Tagen stieg die Zahl der Infektionen kontinuierlich an, sodass bereits am 24. März 2020 mehr als 100 bekannte Corona-Fälle im Kreis verzeichnet wurden.

Um die Ausbreitung des Virus einzudämmen, beschlossen Bund und Länder Mitte März 2020 weitreichende Einschränkungen des öffentlichen Lebens. Diese Maßnahmen, die als "Lockdown" bezeichnet wurden, traten am 18. März 2020 in Kraft und betrafen auch den Kreis Herford. Geschäfte, die nicht der Grundversorgung dienten, mussten schließen, und das öffentliche Leben kam weitgehend zum Erliegen.



Abbildung 1 Eine bisher unbekannte Situation für Kunden, Händler und Dienstleister. Der erste Lockdown im März 2020.

Die Bevölkerung in Herford und Umgebung passte sich den neuen Gegebenheiten an. Home-Office wurde zur Norm, Schulen und Kindergärten stellten auf Notbetreuung um, soziale Kontakte waren auf ein Minimum reduziert. Die Straßen der Stadt waren ungewöhnlich leer, und viele Veranstaltungen wurden abgesagt oder verschoben.

2020 – Beginn der Corona-Pandemie



Abbildung 2 Das Herforder Gastgewerbe macht mit leeren Stühlen auf dem Neuen Markt auf seine Situation aufmerksam



Abbildung 3 Fridays for Future demonstriert mit abgelegten Plakaten auf dem Alten Markt

Trotz der Herausforderungen zeigte sich die Gemeinschaft kreativ und solidarisch. Nachbarschaftshilfen entstanden, um ältere und gefährdete Personen zu unterstützen, lokale Unternehmen entwickelten kreative Lösungen, um ihre Dienstleistungen weiterhin anbieten zu können und das Gesundheitssystem arbeitete unermüdlich, um die Versorgung der Patienten sicherzustellen.



Abbildung 4 Der Mundschutz wird zu einem gewohnten Anblick



Abbildung 5 Hilfe für Bedürftige an der Radewiger Brücke



Abbildung 6 Kindergarten ruft zum Austausch von selbstgemalten Bildern auf

Die Maßnahmen zeigten Wirkung, und die Infektionszahlen stabilisierten sich im Laufe der Zeit. Dennoch blieb die Situation angespannt, und weitere Wellen der Pandemie folgten, die erneut Einschränkungen erforderlich machten. Der erste Lockdown im Frühjahr 2020 bleibt jedoch als eine Zeit in Erinnerung, in der die Gemeinschaft im Kreis Herford zusammenstand und gemeinsam gegen die Ausbreitung des Virus kämpfte.



Abbildung 7 Testzentrum vor dem geschlossenen H2O

STRAFVOLLZUG IN HERFORD IM (18. UND) 19. JAHRHUNDERT

IV. SEELSORGE IM GEFÄNGNIS UND IHRE BESONDERHEITEN

Rainer B. Brackhane

Seelsorge unter Bedingungen des Strafvollzugs hat gewiss ihre eigenen Gesetze und dies gilt in besonderer Weise für das 19. Jahrhundert und für die Situation in Herford. Der Kammerassessor von Blomberg hatte in seinem ausführlichen Gutachten von 1798 ausführlich dargelegt, dass nach neuerem Verständnis die Bestrafung nur ein Aspekt des Strafvollzuges sei, und die Idee des »Besserungsvollzuges« propagiert. Besondere Bedeutung maß er dabei der Resozialisierung, der Besserung durch Arbeit und Qualifizierung sowie – insbesondere – der seelsorgerischen Betreuung zu: die Gefangenen sollten in ihren Religionen unterwiesen und geübt werden. Blomberg sah – neben der Strafe – die moralische Besserung der »Züchtlinge« als Hauptzweck des Zuchthauses und forderte dazu die Anstellung eines »eigenthümlichen« (besonderen) Zuchtlehrers und die »Gelegenheit zur öffentlichen äußeren Gottesverehrung jeder Religionspartei« (§ 10).¹ Nur wenige Jahre später stellte allerdings Justizminister Albrecht Heinrich von Arnim fest

»... und selbst das Zuchthaus zu Herford hat jetzt weder Prediger noch Gottesdienst. - Die sonst dazu bestimmte Kirche ist vor der Hand in ein Fouragemagazin verwandelt.«²

¹ Gutachten zur Verbesserung des Zuchthauses in Herford von Kammerassessor von Blomberg 1798. In: Landesarchiv NRW, Abteilung Westfalen. D 607 Kriegs- und Domänenkammer Minden Nr. 3497

² Albrecht Heinrich von Arnim, Bruchstücke über Verbrechen und Strafe, oder Gedanken über die in den Preußischen Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrechen gegen die Sicherheit des Eigenthums; nebst Vorschlägen, wie

Offenbar war die Raumnot im Grauen Kloster – dem ersten, eher provisorischen Herforder Gefängnis – mittlerweile so groß – dass die alte Kirche anderweitig verwendet werden musste; neben dem »Zuchthaus« waren ja hier auch noch Waisenhaus, »Irrenhaus« und Militär-Lazarett untergebracht.

In diesem ersten Herforder Gefängnis im Grauen Kloster gab es für die Inhaftierten keinerlei Seelsorge. Sie konnten allenfalls an Sonn- und Feiertagen nachmittags auf einer Empore in der Klosterkirche an Gottesdiensten des Waisenhauses teilnehmen – sofern sie Protestanten waren. »Zuständig« für die Gefangenen fühlte sich von kirchlicher oder staatlicher Seite niemand.

Im neuen »Landesarmen- und Zuchthaus« am Holland von 1804 wurden dann mehrere Aspekte aus von Blombergs Gutachten berücksichtigt. So gab es hier nun nicht nur einen im Bauplan als »Kirche« ausgewiesenen Raum und einen Arbeitsraum für den »Prediger«, sondern es gab auch einen eigens für dieses Haus angestellten Geistlichen: Das neue Zuchthaus wurde auf dem Gelände des Fraterhauses am Holland errichtet und der letzte Bewohner dieses Hauses, Pater Carl Friedrich Bismeyer, wurde bereits 1801, als die Äbtissin das Fraterhaus an die Stadt verkaufte, durch Vertrag mit Landrat von Vincke als (evangelischer) »Zuchthaus-Prediger« in den öffentlichen Dienst übernommen – und behielt gleichzeitig die freie Verfügung über die Fraterhaus-Pfründe. Bismeyer übte die Funktion als Gefängnis-Geistlicher bis zu seinem Tode 1841 aus.

derselben durch zweckmäßige Einrichtung der Gefangenenanstalten zu steuern seyn dürfte. Zum Gebrauch der höhern Behörden. Frankfurt und Leipzig 1803, S. 231.

Strafvollzug in Herford (Teil IV)



Abb. 1: Der neue »Zuchthauskamp« auf dem alten Fraterhaus-Gelände
Herford: Kataster, auf der oben angrenzenden grünen Fläche befand sich der Friedhof des Zuchthauses.

Herr von Blomberg hatte bereits vorausgesehen, dass es außer den sonntäglichen Gottesdiensten wenig Katechese-Möglichkeiten geben werde: die »Züchtlinge« waren werktags ja an einen »Entrepreneur«, einen freien Unternehmer vermietet und zwar von 5 bis 21 Uhr. Und diesem Unternehmer konnten sie nicht entzogen werden, er zahlte ja für ihre Arbeitsleistung. blieb einzig die einstündige Mittagspause – und da dürften die Häftlinge schwerlich für Religionsstunden zu begeistern

gewesen sein. Immerhin aber sollten sie zweimal jährlich am Abendmahl teilnehmen und sich auch darauf vorbereiten können. Blomberg forderte entsprechendes auch für die »Römisch-Catholischen« und die Juden, konnte hier aber erst recht keine Lösungen vorlegen.

Die seelsorgerische Betreuung durch Pater Bismeyer ließ sich offenbar zumindest für die protestantischen Häftlinge leidlich an. Das ging so lange gut, bis 1805 ein katholischer »Züchtling« seine Sonntags-Messe einklagte. Felix Berge hat vor einigen Jahren über den Fall berichtet.³ Wir wissen nicht, ob jenem Anton Müller (so hieß der Petent) wirklich um sein Seelenheil bange war oder ob es um' s Prinzip ging – er hatte ja recht. Man hatte im weitestgehend evangelisch gewordenen Herford ganz pragmatisch nur an evangelische Insassen gedacht, aber preußisch-korrekt machten sich nun die Verantwortlichen sofort an die Arbeit. Schließlich hatte Friedrich Wilhelm II. schon 1788 verfügt, dass alle

»drey Haupt-Confessionen der Christlichen Religion, nemlich die Reformierte, Lutherische und Römisch-Catholische in ihrer bisherigen Verfassung und nach den vielfach erlassenen Edikten und Verordnungen aufrechterhalten und geschätzt werden sollten.«⁴

Beteiligt an den Diskussionen waren neben Stadtdirektor Diederichs (gleichzeitig auch Zuchthausdirektor), die Kriegs- und

³ Felix Berge, Zur Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes im Zuchthaus zu Herford. Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2018. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2017, 91-104.

⁴ Hermann Stell, Die katholische Kirche in Herford. Herford: St. Johannes Baptist 188, S. 67 f

Domänenkammer in Minden als zuständige preußische Provinzialbehörde, Regierungspräsident Daniel Heinrich Delius, das lutherische Minden-Ravensbergische Konsistorium, die Franziskaner in Bielefeld, die Benediktiner in Minden und das bischöfliche ⁵ Generalvikariat in Paderborn.⁶ Ihnen stellten sich die Fragen: wer macht's, wer sorgt für die Umsetzung und wer bezahlt sie? Berge hat dazu vor allem eine Akte aus dem Landesarchiv in Münster eingehend ausgewertet, wir können einige Ergänzungen aus lokalen Archiven – Kommunalarchiv Herford und Pfarrarchiv St. Johannes Baptist – dazu vorlegen.

Zum Personalproblem: Zu dieser Zeit gab es in Herford keine katholische Gemeinde, keinen katholischen Pfarrer, denn im Verlaufe der Reformation waren alle Kirchen der Stadt evangelisch geworden. Die wenigen Katholiken in der Stadt und ihrem Umland wurden durch Franziskaner-Missionare aus Bielefeld betreut, anfänglich wohl in der Süsternkapelle, später in der Kapelle der Malteser-Komturei, die sozusagen extraterritorial war. Das Betreuungsgebiet war riesig (u.a. bis Bünde, Enger, Rödinghausen, Schötmar), und die Malteser-Komturei, die seit der Reformation als eine Art Sammelbecken dienen konnte, war ebenso von den gewaltigen Umwälzungen der Zeit betroffen. Zwar waren die Malteser im Reichsdeputationshauptschluss von 1803 noch von der Säkularisation ausgenommen worden, aber die Enteignung warf dennoch ihre Schatten voraus, 1810 wurde sie während der »Franzosenzeit« im Königreich Westphalen durch Dekret von König Jerome vollzogen.

⁵ seit 1930 Erzbistum Paderborn

⁶ Felix Berge (wie Anm. 3), S. 97

Eine »Überführung« der katholischen Gefangenen in die Sonntagsmesse in der Komturstraße stand nicht zur Diskussion:

»Diese wäre – einer Prozession gleich – vom Gefängnis in die Kirche St. Johannes Baptist und wieder zurückmarschiert. Dieser Symbolik waren sich die Beamten sicherlich bewusst, schließlich waren Umzüge und Prozessionen als Äußerung von Wertvorstellungen ständigen Konflikten unterworfen. ... Es kann also begründet vermutet werden, dass durch eine solche Lösung die katholische Seite eine größere Präsenz im Stadtbild bekommen hätte, als ihr aus der Perspektive der protestantischen Obrigkeit zustand.«⁷

⁷ Felix Berge (wie Anm. 3), S. 98

Strafvollzug in Herford (Teil IV)

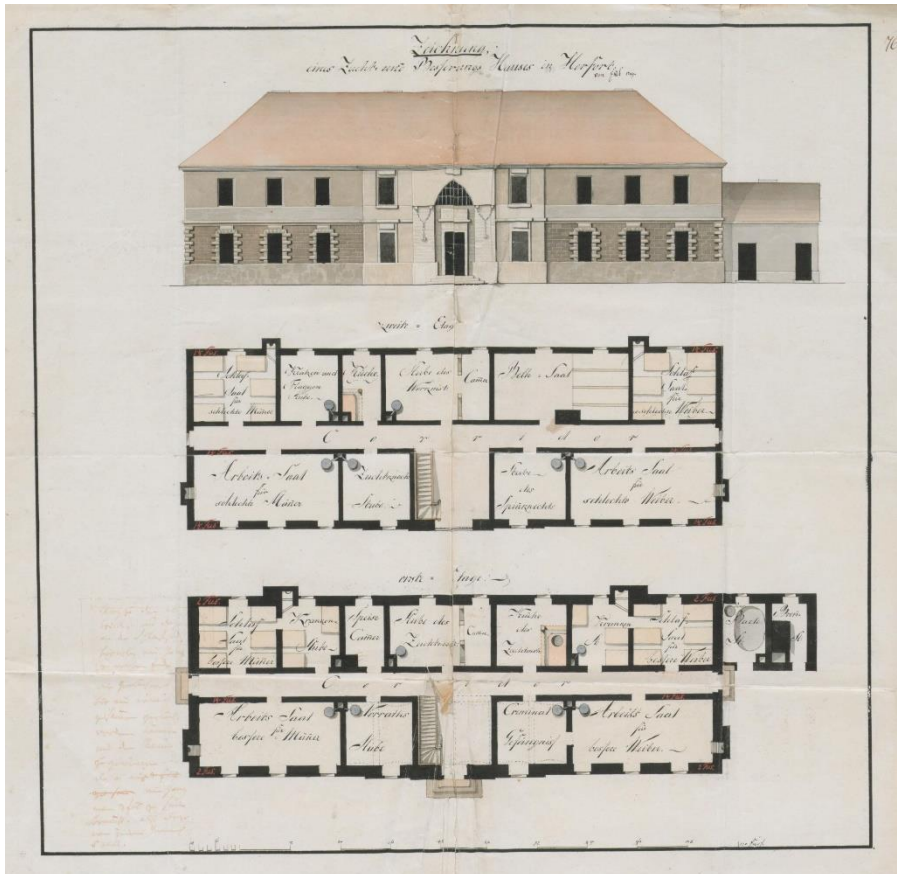


Abb. 2: Das neue Zuchthaus am Holland, Front und Grundrisse
Landesarchiv NRW, Abt. Westfalen, Karten A Nr. 20259

Außerdem standen auch die Bielefelder Franziskaner vor ihrer »Abwicklung«: Ihr Kloster wurde zwar 1803 nicht aufgelöst, durfte aber keine neuen Mitglieder mehr aufnehmen – und wurde dann 1829 aufgelöst.⁸ Ähnlich verhielt es sich mit den Mindener Benediktinern, die

⁸ Hermann Stell (wie Anm. 4), S. 87

Regierungspräsident Delius ins Gespräch gebracht hatte. Ihr Kloster war bereits »mangels Masse« in das Kloster Huysburg inkorporiert worden und wurde 1810 ebenfalls aufgelöst.

Insofern ist nicht mehr recht nachvollziehbar, wonach der Vorschlag von Regierungspräsident Delius die Lösung gebracht habe,

»dass ein »qualifiziertes« Mitglied – zunächst »interimistisch« (sic) – aus dem Benediktiner-Konvent zu Minden in das Zuchthaus nach Herford zu entsenden sei.«⁹

Dies kann allenfalls sehr kurzfristig gegolten haben, denn außer dem von Berge zitierten Brief aus 1805 finden sich dazu keine Spuren. Vielmehr wird aus den Herforder Akten deutlich, dass der Auftrag von Anfang an auf den Bielefelder Franziskaner-Missionar Fidelis Röhren zulief, der zu dieser Zeit die Herforder Katholiken betreute – er bekam so noch eine weitere Aufgabe. So schrieb die Regierung in Minden am 25. April 1805 an Stadtdirektor Diederichs:

»Da das Consistorium in Erfahrung gebracht hat, daß von Seiten des Franziskaner Closters zu Bielefeld Hindernis obwaltet, einen Conventual zur Verwaltung der Communion Handlung bei den dortigen Züchtlingen katholischer Religion abzusenden, so lassen wir Euch hiermit committieren und befehlen, mit dem dortigen Pater Missionario deshalb Rücksprache zu halten und die Veranstaltung zu treffen, daß er sich dieser Handlung bei den katholischen

⁹ Felix Berge (wie Anm. 3), S. 100

Züchtlingen, die es verlangen, unterziehe, worüber Ihr dann zu berichten habt.«¹⁰

Diederichs setzte sich daraufhin umgehend am 26. April mit Pater Röhren in Verbindung und bat um ein Gespräch.¹¹

Am 02. Mai 1805 schrieb die Mindener Regierung neuerlich an Diederichs:

“Die Anordnung des katholischen Gottesdienstes im dortigen Zuchthause während des Osterfestes hat sich bei dem hiesigen Consistorio verzögert. Dasselbe ist aber jetzt der Meinung, daß dieses Geschäft von dem dortigen Pater Missionarius übernommen werden könne. Ihr habt deshalb von demselben den Auftrag erhalten, mit dem Missionario Rücksprache zu halten.”¹²

Pater Fidelis Röhren und seine Nachfolger Hermengildus Berghaus (1806-1810), Osmundus Ernst (1810-1811) und Zephyrinus Wünnenberg (1811-1820) haben sich im Weiteren ganz offenbar im Rahmen ihrer Möglichkeiten dieser Verpflichtung unterzogen. Eine gewisse Unterstützung hatten sie dabei anfänglich allenfalls durch den greisen Canonicus Friedrich Ignaz Handrup, den ehemaligen Verwalter der Komturei, bis dieser 1813 starb. Ein eigener katholischer Gefängnis-Geistlicher taucht in den Akten dieser Zeit jedenfalls an keiner Stelle auf. Vielmehr wurde immer wieder ein zweiter katholischer Priester für die Betreuung der Katholiken in Herford – Stadt und Land – gefordert,

¹⁰ KAH A 7.068 a Acta die Einrichtung des katholischen Gottesdienstes im Zuchthaus betreffend

¹¹ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist A 0069 Acta Betreffend die Zuchthaus Angelegenheiten der Katholiken 1805/1820, Seelsorge im Zuchthaus, Anstellung eines 2. Geistlichen

¹² KAH A 7.068 a, (wie Anm. 10)

der dann auch die Zuchthaus-Seelsorge mit übernehmen könnte, so etwa 1817 von Wünnenberg.¹³ Diese zweite Stelle konnte aber erst seit den 1870er Jahren – also mehr als 50 Jahre später – unter Dechant Heising realisiert werden: 1870 bekam er zeitweise einen »Cooperator«,¹⁴ 1881 zum ersten Mal einen Vikar (Brüning).¹⁵

Neben der personellen Frage ging es auch maßgeblich um die Ausstattung des Zuchthauses für katholische Gottesdienste. Eine »richtige« Messe kann nicht so einfach an jedem Tisch gelesen werden, sondern sie braucht einen geweihten Altarstein. Es braucht Gewänder und es braucht Gerätschaften wie Kelch und Patene. Diese Probleme ließ sich mit Hilfe des Paderborner Generalvikariats vergleichsweise einfach lösen, indem das Herforder Zuchthaus das 1803 aufgehobene Benediktinerkloster Marienmünster »beerbte«: eine Reihe von Gerätschaften und Materialien war dort überflüssig geworden und konnte zur Verfügung gestellt werden.¹⁶

Zephyrinus Wünnenberg hielt schließlich – wohl ab 1817 zusätzlich zu zwei Sonntags-Vormittagsmessen – nachmittags einen Gottesdienst im Zuchthaus ab und erhielt dafür von der Regierung jährlich 100 Taler, zusätzlich zu seinem Einkommen als Gemeindepfarrer von 216 Talern. Im Zuchthaus waren zu dieser Zeit (1820) 43 katholische Häftlinge, 28 Männer und 15 Frauen. Seit 1819 gab es ein »Reglement für die Zuchthaus oder Straf- und Besserungsanstalt zu Herford«, aus dem auch (1820) eine »Instruction für die Geistlichen Beamten« abgeleitet war. Damit wurden die Gottesdienstzeiten und die Stellung der Seelsorge

¹³ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist A 0069, (wie Anm. 11)

¹⁴ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist A 0029, 1849/1925, 2. Geistlicher

¹⁵ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist A 0030, Kaplanei

¹⁶ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist A 0069, (wie Anm. 11)

geregelt – was nicht hinderte, dass es zwischen den Konfessionen immer wieder mal Unstimmigkeiten wegen unterschiedlich definierter Feiertage gab. 1827 löste die Regierung schließlich das Problem, indem sie alle katholischen (und jüdischen) Züchtlinge nach Münster verlegte. Am 24. Juli schrieb sie an Pfarrer Melchior Bayart, der seit 1820 in Herford amtierte:

»Nach einer getroffenen Einrichtung sollen von jetzt ab die Züchtlinge in den Zuchthäusern zu Münster und Herford, den verschiedenen Confessionen nach, getrennt und zwar in Münster die Katholiken und Juden, in Herford die Evangelischen interniert werden.

Hiernach bedarf es nun eines eigenen katholischen Geistlichen nicht ferner und wir haben daher heute die Zuchthaus-Direction daselbst angewiesen, Ihnen das für die bisherige Besorgung des katholischen Gottesdienstes in der Anstalt mit 100 RT jährlich bewilligt gewesene Gehalt, vom 1. October d.J. an nicht ferner zu zahlen.«¹⁷

Insgesamt wurden zwischen 1819 und 1825 356 katholische Häftlinge aus dem Herforder Zuchthaus am Holland entlassen.¹⁸ 1823/24 wurden im Zuchthaus zwei Kinder geboren und durch Melchior Bayart getauft. Zwischen 1820 und 1826 starben im Zuchthaus 12 katholische Züchtlinge, 10 Männer und 2 Frauen, im Alter von 27 bis zu 52 Jahren;

¹⁷ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist A 0069, (wie Anm. 11)

¹⁸ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist B 0094 Verzeichnis der Katholiken 1819-1825

außerdem ein knapp zweimonatiges Kind. Todesursachen waren gewöhnlich Schwindsucht, Wassersucht oder Auszehrung.¹⁹

Die katholische Gefängnis-Seelsorge im Zuchthaus am Holland endete also 1827 durch Überweisung der katholischen Züchtlinge nach Münster (s.o.) und nach Aktenlage ist dann hier bis zum Ende dieses Hauses durch Brandstiftung (1873) kein katholischer Geistlicher mehr tätig geworden. Merkwürdigerweise gibt es aber ein »Verzeichnis der katholischen Strafgefangenen in der königlichen Strafanstalt zu Herford 1873-1875«, das 172 Namen umfasst. In den Akten der Stadt gibt es keinerlei Hinweis darauf, dass es zwischen 1873 und 1883 in Herford eine Strafanstalt gab. Außer dem Polizeigefängnis – zeitweise am Bergertor – gab es bis zu dem Neubau an der Eimterstraße kein Gefängnis oder Zuchthaus. Wo könnten diese katholischen Häftlinge eingesperrt haben?

In gleicher Weise wie für die katholischen Häftlinge geschildert, protokollierte der evangelische Pastor Bismeyer für seinen Bereich u.a. zwei uneheliche Geburten (1816 und 1829) sowie drei Hinrichtungen (1809, 1810 und 1818).²⁰ Standesämter gab es ja vor 1870 in Deutschland noch nicht, die verbindlichen Kirchenbücher wurden von den jeweils verantwortlichen Pfarrern geführt. Die Gefängnis-Geistlichen waren (sofern sie nicht zugleich Gemeinde-Pfarrer waren) aber keiner Pfarrei zugeordnet, sondern besaßen selber Parochial-Rechte und -Pflichten, zunächst nur im Sinne einer kirchenrechtlichen Duldung, später offiziell. Und als autonome Geistliche waren sie für ihren Bereich Vorläufer der Standesbeamten.

¹⁹ Pfarrarchiv St. Johannes Baptist B 0095 Verzeichnis der im Zuchthaus Verstorbenen 1820-1826

²⁰ Landesarchiv NRW Abt. Westfalen in Münster I 101 Königreich Westfalen Nr. D5 Nr. 24 Zivilregister des Zuchthauses Herford 1809

Neben Bismeyers geistlicher Tätigkeit ist noch auf einen weiteren Aspekt seiner Stellung hinzuweisen: Bismeyer, der letzte Bewohner des Fraterhauses, war ja nach dessen Auflösung 1801 als »Zuchthaus-Prediger« in den öffentlichen Dienst übernommen worden. Er behielt die uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Kapitalien und Besitzungen des Fraterhauses und bekam deshalb nur ein kleines zusätzliches Gehalt von 125 Talern, das zugleich auch eine Entschädigung für (durch den Zuchthausbau am Holland) entgangene Gartennutzung sein sollte.

Dies blieb so bis zu Bismeyers Tod 1841 – und dann verfügte Friedrich Wilhelm IV., dass das gesamte Fraterhaus-Vermögen an die Stadt Herford fallen solle. Diese sollte daraus eine Zuchthausprediger-Stelle mit 400 Taler Gehalt und freier Wohnung im Zuchthaus finanzieren und den Rest zugunsten des Friedrichs-Gymnasiums verwenden. Beide Verwendungszwecke,

- * die zugunsten des Herforder Gefängnisses und
- * die zugunsten des Friedrichs-Gymnasiums

hatten bis zur Währungsreform von 1948 Bestand. Erst danach musste der Fonds mangels Masse aufgelöst werden, weil auch die Stadt Herford ihr Vermögen verloren hatte.

Da es 1841 offenbar nicht gelang, Bismeyers Stelle sofort wieder zu besetzen, genehmigte Friedrich Wilhelm IV. am 11. April 1842, dass die Stelle vorläufig für ein Salär von 300 Talern dem Prediger Kleine übertragen werde. Es dürfte sich dabei um den Pfarrer der Petri-Gemeinde gehandelt haben, der diese Aufgabe zusätzlich übernahm. Ein eigener evangelischer Gefängnis-Geistlicher begegnet uns erst wieder im Adressbuch von 1864 der Stadt Herford in der Person des Predigers Erd-siek. Dessen Amtszeit dürfte nicht sehr lange gedauert haben, denn das Zuchthaus am Holland brannte 1873 ab, wohl durch die

Brandstiftung eines Häftlings. 285 »Züchtlinge« wurden in andere Anstalten verlegt, 100 nach Köln, 50 nach Diez, je 60 nach Celle und Cassel und 15 nach Stade.²¹ Aus diesem Zahlen wird deutlich, dass das Herforder Gefängnis seit seinen Anfängen erheblich gewachsen war – entsprechend auch der großen Zunahme der Bevölkerung in dieser Zeit.

Wesentliche Änderungen ergaben sich 1883 mit dem Bezug des neuen und großzügig strukturierten Gefängnisses an der Eimterstraße, das erstmals als Zellengefängnis angelegt war.

²¹ Landesarchiv NRW Abt. Westfalen in Münster K 001 Oberpräsidium Münster Nr. 2610 Band 2, Vermerk vom 25. Juni 1873

Strafvollzug in Herford (Teil IV)

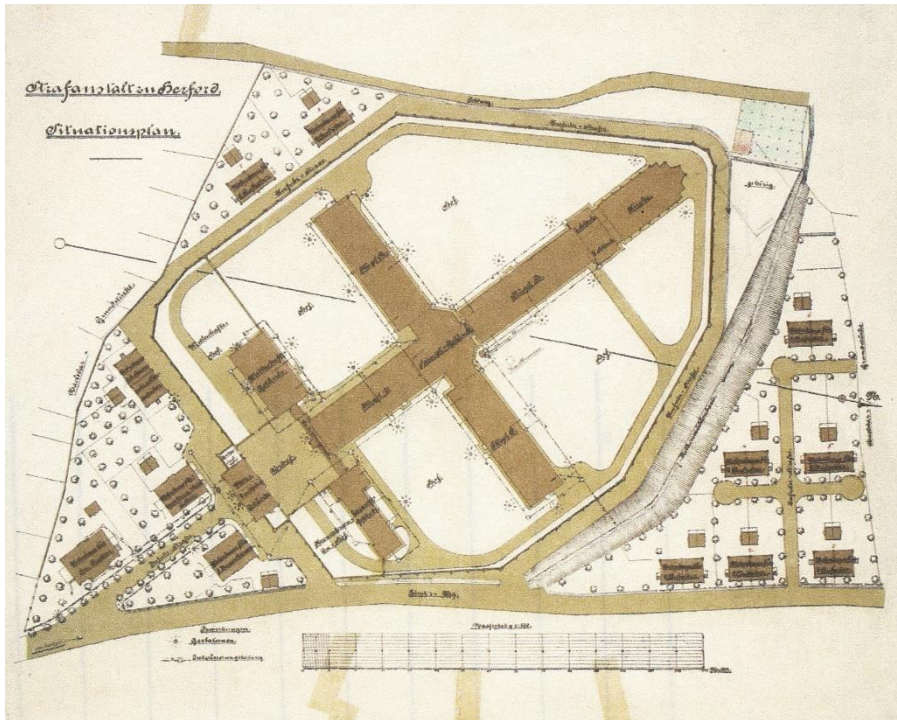


Abb. 3: »Situationsplan« der neuen Strafanstalt aus dem Jahre 1883 (aus der Festschrift »125 Jahre JVA Herford«, S. 101 – Archiv BLB). Die Wohngebäude der Bediensteten sind um die Anstalt gruppiert.)

Der Personalplan für dieses Haus weist erstmals je einen evangelischen und katholischen Prediger sowie je einen evangelischen wie katholischen Lehrer aus. Sie sollen Gehälter von 2400 bzw. 1800 Mark beziehen und freie Wohnung haben bzw. Wohngeld bekommen. 85 Jahre nach den entsprechenden Vorschlägen des Herrn von Blomberg konnten dessen Personalpläne endlich umgesetzt werden.

Die ersten evangelischen bzw. katholischen Seelsorger waren

Otto Siveke	1883 – 1888	Johannes Hausmann	1883 – 1888
Merius	1888 – 1890	Christian Gohr	1888 – 1890
Christoph Köhler	1890 –	Johannes Spanke	1890 – 1911
Theodor Meyer	1895 –		

Jüdische Häftlinge wurden beim Neubezug des Hauses nicht aufgenommen, sondern nach Münster umgeleitet. Dies änderte sich später, denn die Herforder Adressbücher weisen für die Zeit von 1910/11 – 1927 Siegmund Goldmann als nebenamtlichen jüdischen Seelsorger aus.

Auch das neue Gefängnis hatte einen eigenen Friedhof, der außerhalb der Mauern lag, an der Ecke Werrestraße – Borsigstraße. Das Grundstück wurde 1921 im Rahmen eines Tauschprozesses an die Fa. Julius Eick abgetreten; die hier Begrabenen wurden auf den städtischen Friedhof an der Hermannstraße umgebettet. Heute hat die Herforder JVA keinen eigenen Friedhof mehr.

EINE EWIGE ERINNERUNG IN DER MÜNSTERKIRCHE

Christoph Laue

Als der Verein der Herforder Gästeführer unter fachkundiger Leitung von Pastor Johannes Beer im Sommer 2024 die verborgenen Räume in der Münsterkirche besuchte, um unter anderem den Zugang zum künftigen archäologischen Fenster am Münster zu entdecken, fiel den Besucher*innen in der früheren Äbtissinnen-Kapelle, die hinter der kleinen Orgel der Kirche liegt, eine Tafel auf, deren Bedeutung bisher unklar war. Im lateinischen Text fielen auf den ersten Blick besonders die vielen Abkürzungen, Fehlschreibungen und die hervorgehobenen römischen Zahlenangaben auf.

Im Tafeltext geht es um die Übertragung der Nutzung der Kapelle durch die Fürstäbtissin Elisabeth von der Pfalz an die vier Kapitelherren der Münsterkirche im Jahr 1672. Die frühere Privatkapelle der Äbtissin wurde von da an als Kapitelstube genutzt. Diese Tatsache ist schon länger bekannt und wurde auch von Ralf Dorn in seinem Standardwerk zur Kirche erwähnt, ohne allerdings auf die Tafel näher einzugehen. Auch Leni Telger sagte zur Tafel in ihrer Darstellung der Baugeschichte der Münsterkirche nichts, wies aber auf einen bisher nicht zuzuordnenden steinernen Kopf in der Südwestecke der Kapelle hin, dessen Typus für die Kirche typisch sei - ein weiteres noch zu lösendes Rätsel ist, wen er darstellen soll. Auch vermutete Telger, dass eine weitere Tür zu dieser Kapelle erst nach der Nutzungsumwidmung im 17. Jahrhundert eingebrochen worden sei und nicht wie die Kapelle selbst schon aus dem Bau des 13. Jahrhunderts stammt.

Sinngemäß aus dem Lateinischen übertragen gibt der Tafeltext folgendes wieder: Zur unsterblichen Erinnerung »IMMORTALI MEMORIAE« an die erfolgreiche und ernste Prinzessin und Herrin Elisabeth geborene und gewählte Äbtissin der freien und herrschenden Abtei Herford »VSIMAE ET SEREMAE PRINC ET DN. DN. ELISABETHAE NA E (et) ELECT. STEM COM. PALRHEN LIB. ET IMPER. ABBAT HERVORD ABBATISS. ECCLES« und an die illustre Frau Walburga Magdalene Gräfin von Wied, Dekanissin des Stifts »REV. ILLUSTR. D. WAP. MACDA DECANISS ET COMD WIED« wird dieser Ort »HUNC LOCUM« vier Männern »QUATUOR VIRIS DONIS CAPITULARIB(us)«, den von Konvent und Kapitel ordinierten ausgezeichneten und vielfach illustren, noblen und gelehrten Kapitularen geschenkt. Diese vier auch als Wochenherren (Hebdomenare), bezeichneten Personen gehörten zunächst als Priester (Kleriker) neben den vierzehn Stiftsdamen (Kanonissen) und der Fürstäbtissin selbst zum Kapitel des Stiftes. Zu diesem Zeitpunkt waren sie aber nicht mehr als Kleriker tätig, es war eher ein Ehrenamt, aber auch verbunden mit einigen Einnahmen.

Die Namen dieser vier Kapitelherren werden als die Herren (DN = Dominus) Johann Albert von Rilib Baron aus Willich »JOH. ALBERT(U)S RILIB BARON DE WYLICH DN. IN KERVEDONR«, Hermann Schmackpfeffer »HER. SCHMAKPFEFFER«, Johann Henrich von Waden »JOH HENR. DE WADEN« und Otto Consbruch »OTTO CONSRUCH« wiedergegeben. Das Ganze fand - wieder sinngemäß übertragen - statt »in dem Jahr, in dem es Elisabeth von der Pfalz Äbtissin gefallen hat die Abtei zu restaurieren in Frömmigkeit und Gerechtigkeit« - »ANNO QUO ELISABETHA PALATINA ABBADISS LAPSA DEPERDITA QVE ABBATIAE RESTAVRABAT PIETATE ET IVSTITIA«.

Eine ewige Erinnerung in der Münsterkirche

Bei den im Tafeltext durch Großschreibung hervorgehobenen lateinischen Zahlzeichen handelt es sich um ein Chronogramm, in dem typisch für die Barockzeit zur Wiedergabe von Jahreszahlen auf Münzen, Medaillen aber auch in Inschriften auf Tafeln oder an Bauten verwendet, Zahlenbuchstaben versteckt im Text etwas größer als die übrige Schrift dargestellt wurden, die durch Zusammenzählen ein Datum ergeben. In diesem Fall lassen sie sich verschieden entschlüsseln:

L I L I D I L D D I V I V I I V I I =

$50+1+50+1+500+1+50+500+500+1+5+1+1+4+1+1 = 1672$

oder

$L I L I D I L D D I V I V I I V I I = 51+50+1+501+50+500+501+5+1+1+4+1+1 = 1667.$

1667 wäre das Antrittsdatum der Äbtissin Elisabeth von der Pfalz, 1672 ist aber das sichere Datum, denn einer der erwähnten Kapitelherren war erst seit 1672 im Amt.

Hier handelt es sich um den rheinländischen Freiherrn Baron Johann Albert von Wylich zu Kervendonk, Boetzlaer und Ruwiel, dem am 7. September 1672 von Äbtissin Elisabeth die 2. Hebdomadarie und Kapitularstelle in der Stiftskirche zu Herford übertragen wurde. Er lebte von 1645 bis 5. Oktober 1702, gab aber das Amt in Herford bereits 1676 wieder auf.

Der zweite erwähnte Dr. jur. Hermann Schmackpfeffer war seit 1663 erster Hebdomadar der Stiftskirche und Vertreter des Kapitels. Einige Mitglieder der Familie (Smakepeper), die auch Bürgermeister in der Stadt Herford stellten, übten neben ihrer Rolle als Ministeriale der Abtei auch das Amt als Wochenherr aus, so bereits 1358 - 1374 Johann

Smakepeper. Der Jurist Hermann Schmackpfeffer lebte von 1624 bis 1686.

Der dritte erwähnte Kapitelherr Johann Henrich von Wahden war zugleich Rat der Äbtissin Elisabeth und begleitete diese in dieser Funktion 1671 unter anderem in einem Konflikt mit der Stadt Herford wegen Besetzung einer Pfarrstelle an der Stiftskirche, die die Äbtissin dem bisherigen Pfarrer in Schildesche Johann Christian Holthausen übertragen hatte. 1678 wurde Johann Heinrich von Wahden als fürstlich brandenburgischer Rat und Primarius sein rittermäßiger Adelsstand für das Reich und die Erblande sowie die Lehenbesitzfähigkeit bestätigt. Nach seinem Tod 1690 belehnte die Äbtissin Charlotte Sophia ihren Hofmeister und Rat Baron Georg Christian von Amazon mit dessen ersten Wochenlehen.

Als vierter wird Herr Otto Consbruch erwähnt, dem bereits 1638 die Äbtissin Elisabeth Luise eine Jagdgerechtigkeit verliehen hatte. Hier wird er bereits als Kapitular und Vogt zu Enger bezeichnet. Am 11. August 1647 belehnte die Äbtissin ihn mit dem Meierhof zu Hiddenhausen, den die Familie bis heute besitzt und bewohnt.

Bis auf den Freiherrn aus dem fernen Rheinland waren die drei anderen erwähnten Kapitelherren und ihre Familien also auch mit anderen Ämtern und rechtlichen Beziehungen der Abtei immer eng verbunden.

Die Äbtissin Elisabeth von der Pfalz veränderte mit der Übertragung der Kapelle alte Strukturen in der Fürstabtei und war - wie bekannt - auch in anderen Bereichen innovativ, was nicht überall auf Zustimmung stieß. In ihrer Regierungszeit kam es daher immer wieder zu Konflikten mit der Stadt Herford. Sie war neben ihrer hohen Bildung auch

Eine ewige Erinnerung in der Münsterkirche

schwärmerisch-mystisch veranlagt und nahm 1670 Labadisten, dann auch Quäker bei sich auf. 1672 wurden die Gruppe um Jean de Labadie und Anne Marie von Schürmann durch ein Edikt des Reichskammergerichts aus Herford vertrieben.

Aus gleicher Zeit sind im Landesarchiv Münster Konflikte mit der Stadt, in die sich auch der Kurfürst von Brandenburg einmischte, überliefert, so ging es 1671 um die Berufung des neuen Predigers Dietrich Kellerhaus und einen Streit um die Jurisdiktion auf der Freiheit, in dem die Stadt diese Rechte einforderte, da die Stadt auf dem Grund des Stifts erbaut sei. 1672 stritten sich Stadt und Äbtissin um die Einquartierung kurbrandenburgischer Soldaten und den Befehl von Wachdiensten, um die Anordnung eines Fasten-, Büß- und Bettages wegen des Ausbruchs des Krieges in den Niederlanden, sowie um eine Beschwerde der Stadt wegen des Rechts zu Publikationen und die Hoheit in der Münsterkirche. Ob die Übertragung der Kapelle an die Kapitelherren auch eine Belohnung für deren gutes Verhalten in diesen Streitfällen war, kann bisher nur vermutet werden.

IMMORTALI MEMORIAE
 REVSINAE ET SERENAE PRINC
 ET DN. DN. ELISABETHAE NA
 EAELECT. STEMCOM. PALATIN
 LIB. ET IMPERABBATHERVORD
 ABBATISS. ECCLESIAE SUP
 ET ORDIN CONCED ENTE
 REVCAPITULO EIUSDEM
 REVVILLUSTRI. DN. W. ARMADA
 DECANISS. ET COMD WIED
 QUATUOR VIRIS DONIS
 CAPITULARIB9
 HUNC LOCUM HACTEN9
 DERELICTUM
 AD CONVENT9 CAPITULI
 ORDINATUM ET DECORATUM
 PLREVDIS. A ILLUSTR ET
 GENERIS MO NOBILISSIMIS
 ET CONSULTISS
 DN. IOH. ALBERTS. RILIBBRO
 DEWYLICH DN. IN. HERVENDOR
 DN. HER. SCHMAKPFEFFERUID
 DN. IOH. HENR. DE WADENUD
 DN. OTTO CONS BRUCH
 ANNO QUO ELISABETHA
 PALATINA ABBADISS
 LAPSA DE PERDITA QVE
 ABBATIA RESTAVRAT
 PIETATE ET VSTITIA

Foto: Marcel Mowe

DAS ALTSTÄDTER RATHAUS

Mathias Polster

Ludwig Quentin, später Ehrenbürger der Stadt Herford, ließ der nicht 1878 das schöne alte Rathaus abreißen? Wie konnte ein 28jähriger Lipper, ein studierter Jurist, wenige Monate nach seiner Wahl zum Herforder Bürgermeister eine solche Entscheidung treffen? Die Antwort ist einfach, er konnte es nicht. Zumindest nicht allein. Lobbyisten nutzten die Gunst der Stunde.



01. Ausschnitt aus dem Brandplan Herford 1638

Viele Jahrhunderte dominierte das vermutlich im 14. Jahrhundert erbaute Rathaus den Altstädter Markt. Möglicherweise gab es an dieser Stelle bereits mit Gründung der selbstständigen Neustadt (1224) und dem damit verbundenen Aufbau der gesamtstädtischen Infrastruktur ein Ratsgebäude. Bereits 1191 wurden mit Hermannus de Hagen, Magister civium und Lutbrandus, Magister civium, zwei Bürgermeister erwähnt.

Das Rathaus wurde nicht in einen Straßenzug integriert, sondern stand frei auf dem größten Platz der Stadt.



02. Der Alte Markt

Friedrich Gottlieb Müller

Friedrich Gottlieb Müller (1816-1908) zeichnete 1858 einen Marktplatz, der uns heute vollkommen fremd vorkommt. Nur ein Gebäude hat die Zeit überdauert, die mittlerweile umgebaute Altstädter Apotheke in der Mitte des Bildes, mit einer Kutsche vor dem Haus.



03. und 04. Vergleicht man die Zeichnung Müllers mit der um 1870 entstandenen Fotografie, wird deutlich, wie akkurat er den Platz abbildete.

Über den Marktplatz führte eine alte Handelsstraße, der auch der Pilgerweg nach Santiago de Compostela folgte. Im Süden begrenzt das Rathaus den Platz, ein Umstand, der 20 Jahre später seinen Abbruch mitbegründet. Anwohner fühlten sich vom Marktplatz ausgesperrt.

Es gibt eine lange Vorgeschichte. Spätestens um 1360 wurde zum Platz hin der vordere Teil des Rathauses erbaut, etwa hundert Jahre später folgte der Anbau des hinteren Rathausesteiles, gerade in die Flucht zur Rennstraße. Wann der repräsentative Vorbau im Renaissancestil zum Marktplatz entstand, ist umstritten, vermutlich um 1575. In diesem

Das Altstädter Rathaus

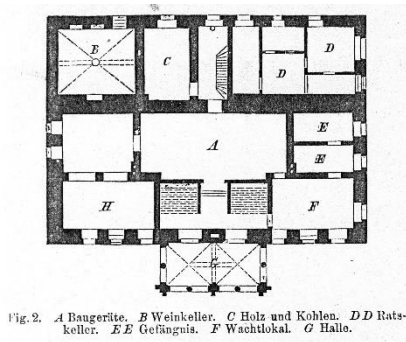
Anbau, auch Gerichtslaube genannt, sollen danach die Sitzungen des städtischen Gerichtes stattgefunden haben. Schon früh waren die Räumlichkeiten beengt. Durch Ratsbeschluss von 1634 kam es zur Vereinigung von Alt- und Neustadt unter einem gemeinschaftlichen Rat, der im Altstädter Rathaus tagte. Erster gemeinsamer Bürgermeister war bis 1651 Dr. med. Diertich Corfey.

1744 verlegte man zudem das Gefängnis aus dem um 1840 abgebrochenen Bärenstallturm (Stadturm am jetzigen Wilhelmsplatz) in den Keller des Rathauses. Über die daraus entstandene Situation gibt ein 1819 geschriebener Bericht des Kriegs- und Steuerrats, Stadtdirektor Carl Anton Diederichs Auskunft:

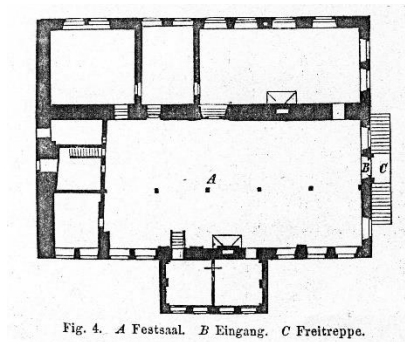
»Die Gefängniße sind dumpfig, haben keine Luftzüge und müßten ihrer Oertlichkeit und Beschränktheit wegen, besonders da unter selbigen ein geräumiger Abtrittskanal sich befindet, dem kein Abzug verschafft werden kann, also in den heißen Sommertagen einen steten Gestank verursacht, zu den schlechtesten mit gezählt werden.

Im weiblichen Gefängniße befindet sich nicht einst ein Abtritt und ist in selbigen die Unsauberkeit noch größer als im ersteren.

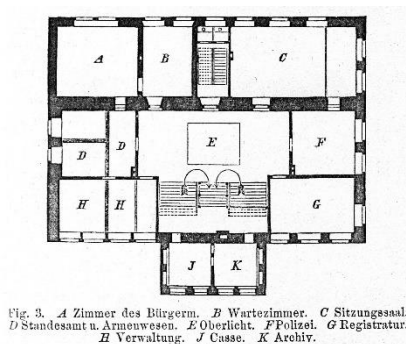
In den beiden Gefängnißen müßen gesunde und ungesunde Arrestanten zusammengebracht werden, wodurch denn auch die Mittheilung und Verbreitung bössartiger ansteckender Krankheiten nicht zu vermeiden ist.«



05. Schnitt des Kellergeschosses



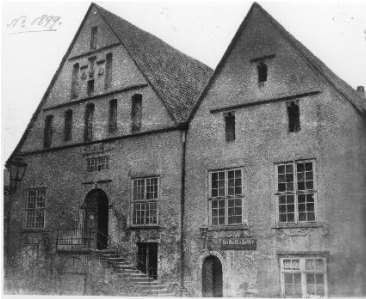
06. Schnitt des Erdgeschosses



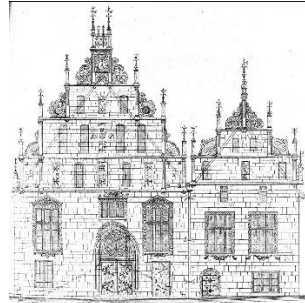
07. Schnitt des 1. Obergeschosses

1849 kam es mit der Erweiterung des Rathaussaales zum letzten Umbau. Auf den wenig später entstandenen Grundrisszeichnungen ist nachzuvollziehen, wie beengt die Räumlichkeiten gewesen sein mussten. Zum Vergleich, das Rathaus hatte ungefähr die Größe des heutigen Glashauses auf dem Alten Markt. Eine vernünftige Arbeit der Verwaltung in dem Gebäude war kaum denkbar.

Das Altstädter Rathaus



08. Westgabel um 1870



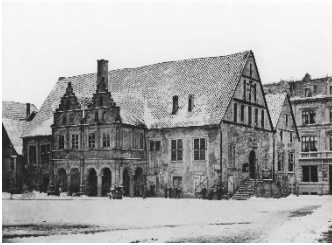
09. Westgabel Entwurf um 1870

Noch 1870 wurden weitere Umbauten angedacht, welche die räumliche Situation verbessern sollten. Auch der unspektakuläre Westgiebel, der deutlich hinter dem beeindruckenden Nordvorbau zurückstand, sollte durch einen Umbau eine Aufwertung erfahren.

Für dessen »Vollendung im Stil der deutschen Renaissance« fertigte der spätere Dombaumeister Otto Karl Paul Tornow (Kathedrale in Metz) eine Zeichnung. Der Putz des Giebels sollte bossiert und zusätzlich eine Reihe Zierelemente wie Fialen und Voluten montiert werden. Aber für die Umsetzung fehlte das Geld. Die Planung wurde nicht mehr umgesetzt.

Der Bauzustand des Gebäudes verschlechterte sich weiter, wie ein Verwaltungsbericht von 1876/77 beschreibt:

»Die Unzuträglichkeit der Bureaus, die Baufälligkeit des alten Rathauses trat auch im Berichtsjahr mehr und mehr hervor; die Feuerungs-Anlagen zeigten sich mangelhaft und es regnete an den verschiedenen Stellen durch; ja auf Bureau I. und II. fanden theilweise Decken-Einstürze statt, sodaß der Aufenthalt im Rhathause nicht ohne Gefahr war.«



10. Rathaus um 1878, Hotel »Stadt Berlin« rechts im Hintergrund 11. Ludwig Quentin

Bereits vor Quentins Wahl zum Bürgermeister gab es erste Pläne zum Abbruch des Rathauses. Es war nicht nur alt, es störte. Der Hotelier Rhode hatte das alte Hotel »Stadt Berlin« abgerissen und einen repräsentativen Neubau errichtet, der leider durch das Rathaus verdeckt wurde. Und es gab weitere Anwohner, denen es buchstäblich im Weg stand. Zu ihnen gehörten die Besitzer der Gebäude direkt neben und hinter dem Rathaus. Federführend war dabei der Ratsherr und Besitzer der Altstädter Apotheke Dr. Höpker-Aschoff.

Während dieser Diskussion kam Quentin nach Herford.

Am 1. Oktober 1875 wurde der 28 Jahre alte Jurist Ludwig Quentin einstimmig zum Bürgermeister der 12.090 Einwohner zählenden Kreisstadt Herford gewählt. Der spätere Ehrenbürger wurde der jüngste Bürgermeister aller Zeiten in Herford.

Sein Sohn beschrieb die Zeit folgendermaßen:

»Man kann im Allgemeinen sagen, dass die Klein- und Mittelstädte unseres Vaterlandes bis in die sechziger und siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein ein beschauliches Schlummerleben führten. Dann kam über Deutschland die große industrielle Entwicklung, die nach dem siegreichen Kriege 1870/71 ein rasendes Tempo annahm und zu einer gewaltigen Vermehrung der städtischen Bevölkerung führte. Mit

Das Altstädter Rathaus

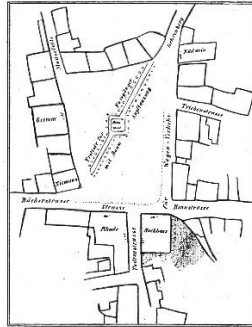
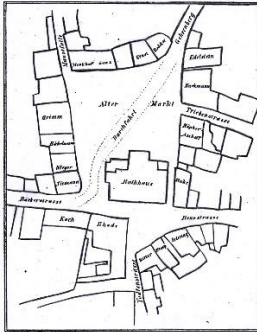
dieser neuen Zeit nun meldeten sich in den wachsenden Städten ganz von selbst neue und große kommunale Aufgaben, insbesondere der Ausbau des sehr darniederliegenden Schulwesens, Straßenbauten, Kanalisierung und Wasserleitungen, Schlachthöfe, Elektrizitätswerke und Verschönerung des Stadtbildes.«

Die Stadt musste sich entwickeln. Bis 1914 wird sich die Bevölkerungszahl auf 35.248 Einwohner fast verdreifachen. Der Wunsch einiger Herforder Bürger nach einem schönen, neuen Rathaus fiel bei dem weit gereisten Quentin auf fruchtbaren Boden.

Offiziell vorbereitet wurde der Abbruch im Juli 1876 mit Quentins Schreiben:

»Zu brennenden Fragen unserer Städtischen Verwaltung Herford«.

»In Anerkennung des dringenden Bedürfnisses haben denn auch bereits im Jahr 1870 Verhandlungen über eine Restaurierung des Rathauses begonnen; sechs Jahre sind seitdem verflossen- es ist ein Baumeister und ein Bürgermeister über diesen Verhandlungen gestorben, und trotz wiederholter letzter und allerletzter Monitorien der vorgesetzten Behörden ist die Restaurierungsangelegenheit nicht zum Schluß gekommen.«



12. Plan des Alten Markte 1878 13. Entwürfe für den neuen Standort des Rathauses

Als Standort des Neubaus favorisierte Quentin das Eckgrundstück Rennstraße/ Todtenstraße (Clarenstraße). Dazu musste die Stadt die drei Häuser der Herren Detering, Stroop und Ritter erwerben. Mit dem »Hotel Stadt Berlin« sollte das Rathaus eine repräsentative Rückfront des Platzes bilden.

Wollten die genannten Herren dem Verkauf ihrer Häuser nicht zustimmen, hatte der freundliche Quentin ihnen noch diesen einen Satz mit auf den Weg gegeben:

»Sollten sich die Herren zu einem solchem eminent guten Geschäfte, welches ihnen sicher nie wieder geboten wird, nicht verstehen, vielmehr, was gewiß eine Maßlosigkeit in sich schließen würde, noch höhere Summen verlangen, so wird die Stadt auf den Ankauf allerdings verzichten müssen und mögen die Herren sich dann nicht beschweren, wenn die Stadt ganz ohne Rücksicht auf den dreckigen Platz- vorbehaltlich der Belassung eines 10 Fuß breiten Fahrweges- zu den unten näher zu erörternden Zwecken benutzt und ihre Häuser auf diese Weise für immer entwerthet.«

Das Altstädter Rathaus



14. 1878 wurde das Rathaus abgebrochen

Am 14. März 1877 beschlossen die Stadtverordneten den Abbruch des Rathauses.

Verwaltungsbericht 1877/78:

»Nachdem der Rathausabbruch unter dem 8. October 1877 durch Ministerial-Rescript unter der Bedingung genehmigt war, daß bestimmte Theile conserviert würden, wurde das Rathaus im ganzen öffentlich ausboten und sodann für den Preis vom M. 3300 dem Maurermeister Mohrmann und Kaufmann M. Weinberg auf Abbruch zugeschlagen.«

Noch im gleichen Jahr, unmittelbar vor dem Ratsbeschluss, hatte der Magistrat den Herforder Architekt Gustav König beauftragt, einen Kostenvoranschlag für die Renovierung des alten Rathauses zu fertigen.

Über die Umstände berichtete König am 15. August 1883 in der »Zeitschrift für Bauhandwerker«:

»Leider reichten die vorhandenen Geldmittel nicht aus, um diese Projekte zur Ausführung zu bringen, und ausserdem hatte sich im Laufe der Zeit eine mächtige Partei in der Bürgerschaft gebildet, welche das Rathaus im Interesse des öffentlichen Verkehrs zur Vergrößerung des

daran gelegenen großen Marktplatzes abgebrochen wissen wollte. (...) Trotz aller Mühen waren die städtischen Collegien nicht zu bestimmen, das zwar verfallene, aber schöne Gebäude zu erhalten und so wurde denn der Abbruch beschlossen und vollzogen.«

Offenbar wollte man mit dem Abbruch schnell vollendete Tatsachen schaffen. Zu diesem Zeitpunkt stand weder ein Bauplatz für das neue Gebäude zur Verfügung, noch hatte man die nötigen Finanzmittel für einen Neubau. Detering, Stroop und Ritter, die Eigentümer der drei Gebäude am Alten Markt verweigerten schließlich den Verkauf ihrer Häuser. Sie hatten noch nie einen so schönen, freien Blick über den Alten Markt. Letztendlich wurde die Institution Rathaus auf verschiedene Standorte verteilt. Was folgte, waren jahrzehntelange Provisorien, die für reichlich Ärger sorgten.



15. Kuriengebäude der Abtei, heute »Hotel zur Fürstabtei«



16. Sitzungssaal im Erdgeschoss

Den Sitzungssaal und das Büro des Bürgermeisters verlagerte man in ein ehemaliges Kuriengebäude der Abtei, das heutige »Hotel zur Fürstabtei«, Elisabethstraße 9. Der Sitzungssaal, der auch für Feierstunden genutzt wurde, befand sich im Bereich des jetzigen Frühstücksraumes. Am 5. Juli 1879 wurden zusätzlich mehrere Räume auf verschiedenen

Das Altstädter Rathaus

Etagen des neu errichteten, königlichen Amtsgerichts Auf der Freiheit angemietet.



17. Neustädter Rathaus um 1900

Als vorläufigen Ersatz mietete man zudem für 750 Mark pro anno die 2. Etage des Neustädter Kellers (ehemalig Neustädter Rathaus) an. Auch hier wurden Büros eingerichtet. Im Mai 1880 war in der Herforder Tagespresse zu lesen:

»Bekanntlich befinden sich die Bureaus unseres Magistrats seit dem Abbruche des alten Rathauses im Neustädter Keller. Sie lassen betreffs der Räumlichkeit und Bequemlichkeit manches zu wünschen übrig.«

Ein Teil des einst auf dem heutigen Rathausplatz stehenden Rest der alten Abtei diente bis zu dessen Abbruch 1913 ebenfalls als Rathausabteilung. Hier war die Polizeibehörde untergebracht.



18. Rest des Abteigebäudes um 1900, in dem sich die Polizeiwache befand.



19. Modell für den Rathausneubau 1912

Nach Abbruch der letzten Abteianlagen und der Schönfeldschen Spinnerei begannen 1914 im Schatten der ehrwürdigen Münsterkirche die Arbeiten am Rathausneubau. 1917 konnten endlich alle Provisorien in der Stadt aufgegeben werden. 36 Jahre nach dem Abbruch des Altstädter Rathauses wurde das prächtige neue Rathaus bezogen. Quentin erlebte das Ereignis als Pensionär, bereits 1908 war er 61jährig in den Ruhestand getreten.

Das Altstädter Rathaus

Einige Teile des alten Rathauses konnten beim Abbruch gerettet werden. Die Rathausstür wurde am 9. August 1882 als erstes Stück des neu eingerichteten Museums verzeichnet. Auch die vier mächtigen Säulen der Gerichtslaube wurden erhalten. Eine davon ließ sich Quentin in den Garten seines Privathauses stellen. Maurermeister Mohrmann sicherte sich ebenfalls eine der Säulen für sein Familiengrab auf dem Friedhof an der Hermannstraße. Eine weitere nahm den Umweg über den Friedhof in den Keller des Heimatmuseums, vor dem die vierte Säule stand.



20. Die Rathausstür wurde gerettet. Rechts neben dem Renaissanceportal sind die Reste des ehemals gotischen Eingangs zu erkennen.



21. Die vier mächtigen Säulen der Laube sind noch erhalten.



22. Renaissance-Türbekleidung von 1630



23. Ofen des Altstädter Rathaus

Einige Teile des alten Rathauses wurden dem neu gegründeten Verein für Alterthümer übergeben. Aus dem Inneren erhielt sich eine Renaissance-Türbekleidung von 1630.

Auch ein Ofen wurde gerettet. Auf der Rückseite dieses Bildes befindet sich folgender Vermerk: »*Stube von Meyer zu Düttingdorf (Niederbäumer) zu Herford. Der Ofen stammt aus dem abgebrochenen Herforder Altstädter Rathaus. Dr. Budde*«

Dann ein späterer Zusatz von gleicher Hand: »Der Ofen kam 1956 in das Heimatmuseum.«

Das Altstädter Rathaus

Nachtrag: Der mit dem Abriss beauftragte Maurermeister Mohrmann pflegte ein ausgefallenes Hobby. Er sammelte von einigen Gebäuden, die durch seine Hand gingen, kleine Relikte als Andenken. Auch an der Gerichtslaube des Alten Rathauses wurde er fündig.



24. Gerichtslaube um 1870



25. Konsole der Gerichtslaube an einem
Herforder Wohngebäude

Anfang der 1990er Jahre erzählte mir die damals schon hochbetagte Enkelin Mohrmanns, dass dieser einige Teile wie Trophäen an und in seinem Wohnhaus angebracht hat. Und so ist noch heute eine der alten Konsolen vom Altstädter Rathaus an einem Wohngebäude in Herford zu sehen.

Quellen

Akte B 853 Blatt 5-6, Gefangenentransportsachen 1819

Verwaltungsbericht der Stadt Herford 1876/77, 1877/78

G. König, Architekt, Das Rathaus zu Herford

in: Zeitschrift für Bauhandwerker 15. August 1883, S. 121-123

A. Ludorff, BKD des Kreises Herford, 1908, S. 51f und Tafeln 50 und 51

E. Quentin, Oberbürgermeister Ludwig Quentin, Herforder Heimatblatt 1930, Nr. 2, S. 5-8

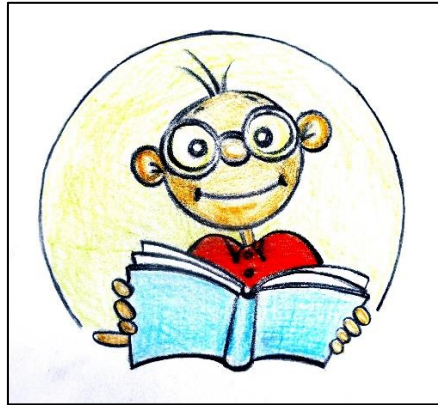
G. Budde, Herforder Heimatblatt 1955, Nr. 10 + 11 und 1956, Nr. 1 + 2

R. Pape, Herforder Geschichtsplaudereien, Remensnider Nr. 1, 1990, S. 31

R. Pape, Das Städtische Museum Herford, 1976, S. 40

G. Angermann, Jahresbericht des Hist. Vereins der Grafschaft Ravensberg, Jg. 1997, S. 7-74

Kinderseite



Ich liebe Geheimnisse. Ihr auch? Es gibt zum Beispiel unter der Erde viele Dinge, von denen wir heute nichts mehr wissen. Vor langer Zeit standen vielleicht irgendwo Häuser, die mittlerweile verschwunden sind. Dann baggern Bauarbeiter ein Loch, möglicherweise um ein Wasserrohr zu verlegen und finden zufällig alte Steine oder Scherben. Manchmal vermuten oder wissen Forscher, dass irgendwo etwas im Boden verborgen sein muss. Aber um herauszubekommen, wo und was das genau ist, muss man an den Stellen graben.

Dafür gibt es Archäologen, ein ganz spannender Beruf. Die Archäologie sucht Dinge, die Menschen hinterlassen haben. Neben Gebäuden gehören dazu beispielsweise auch Werkzeuge, Geschirr und Kunstwerke, die viele tausend Jahre alt sein können. Ganz selten werden auch Schätze entdeckt, die dann in Museen gezeigt werden.

Auch in Herford werden bald Funde gezeigt, die vor über 35 Jahren auf dem Rathausplatz und an der Münsterkirche gefunden wurden. Mehrere Jahre wurden hier von Archäologen Grabungen durchgeführt und die Geschichte des alten Herfords erforscht.



Bei der Grabung am Rathaus wurde eine fast 200 Jahre alte Wasserturbine entdeckt.
Foto: Hebrock, 1988



Der Archäologe Matthias Wemhoff zeichnet das gefundene Mauerwerk auf einen Plan.
Foto: Hebrock, 1988

Die ältesten Dinge, die gefunden wurden, waren Mauern, die weit über 1.000 Jahre alt sind. Auch Scherben und jede Menge Knochen haben die Forscher entdeckt. Nachdem die Grabungen beendet wurden, hat man die Löcher wieder verfüllt. Damit waren die alten Mauern wieder geschützt, aber leider nicht mehr zu sehen.

In den vergangenen beiden Jahren wurden über einigen Bereichen zwei Häuser gebaut. Die Erde wurde wieder entfernt, so dass die alten Mauern zu sehen sind. Das ist jetzt wie ein kleines Fenster in die Geschichte des Stiftes am Münster.



So sah der Bereich am Münster aus, bevor das Archäologische Fenster gebaut wurde.
Luftbild: Gehring, 2020

Deshalb bekam es einen Namen, der es genau beschreibt: Archäologisches Fenster am Münster. Und damit wir es schneller aussprechen können und nicht so viel schreiben müssen, nennen wir es einfach AFaM.

Im August wird es eröffnet. Ich freue mich schon darauf.

Euer Kalle

Beitrittserklärung

1. Ich / Wir (Eheleute bzw. eingetragene Lebenspartner) möchte(n) in Anerkennung der vorliegenden Satzung (vgl. <https://www.geschichtsverein-herford.de/verein/satzung-und-beitragsordnung>) Mitglied(er) im Verein für Herforder Geschichte e.V. werden.

- Name(n), Vorname(n):

- Geburtsdatum/-daten:

- Postanschrift:

- Telefon:

- E-Mail:

Ich/Wir zahle/n einen Jahresbeitrag von

___ 50,-- € Einzelmitglieder

___ 10,-- € Lebenspartner von Einzelmitgliedern

___ 10,-- € Reduzierter Beitrag für Bedürftige, Schüler etc.

___ 100,-- € als juristische Person/Institution

Ich/Wir zahle/n, jeweils zum _____

eine regelmäßige Spende von _____ €.

Mit meiner Unterschrift erkenne ich die Satzung einschließlich der Beitragsordnung sowie die jeweils gültigen Beitragssätze ausdrücklich an.

Das nachfolgend abgedruckte „Merkblatt Datenschutz“

(Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 Datenschutz-

Grundverordnung) habe ich gelesen und zur Kenntnis genommen.

(Ort, Datum, Unterschrift)

2. Einwilligung in die Veröffentlichung von Personenbildnissen

- Ich erteile meine ausdrückliche Einwilligung, dass Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person bei Veranstaltungen angefertigt und auf der Webseite des Vereins sowie in regionalen Presseerzeugnissen veröffentlicht werden dürfen.
- Ich bin darauf hingewiesen worden, dass auch ohne meine ausdrückliche Einwilligung Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des Vereins gefertigt und im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit veröffentlicht werden dürfen.
- Mir ist bewusst, dass die Fotos und Videos von meiner Person bei der Veröffentlichung im Internet oder in sozialen Netzwerken weltweit abrufbar sind. Eine Weiterverwendung und/oder Veränderung durch Dritte kann hierbei nicht ausgeschlossen werden.
- **Soweit die Einwilligung nicht widerrufen wird, gilt sie zeitlich unbeschränkt. Die Einwilligung kann mit Wirkung für die Zukunft widerrufen werden.** Der Widerruf der Einwilligung muss in Textform (Brief oder E-Mail) gegenüber dem Vorstand erfolgen.
Eine vollständige Löschung der veröffentlichten Fotos und Videoaufzeichnungen im Internet kann durch den Verein nicht sichergestellt werden, da z. B. andere Internetseiten die Fotos kopiert oder verändert haben könnten. Der Verein kann nicht haftbar gemacht werden für Art und Form der Nutzung durch Dritte wie z. B. für das Herunterladen von Fotos und Videos und deren anschließende Nutzung und Veränderung.

(Ort, Datum, Unterschrift)

Bitte senden an:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Geschäftsstelle c/o Jennifer Kröger

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstr. 2

32051 HERFORD

Merkblatt Datenschutz

(Informationspflichten nach Artikel 13 und 14 DSGVO)

1. Name und Kontaktdaten des Verantwortlichen und seines Vertreters:

Verein für Herforder Geschichte e.V.

Vorsitzender: Johannes Beer

Geschäftsstelle:

Kommunalarchiv Herford

Amtshausstraße 2

32051 Herford

Fon: +49 (0) 5221 / 13 22 13

E-Mail: [info\(at\)geschichtsverein-herford.de](mailto:info(at)geschichtsverein-herford.de)

2. Zwecke der Verarbeitung personenbezogener Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses*
- *Beitragseinzug*
- *Berichterstattung (ggf. auch mit Fotos und Videos) über das Vereinsleben*

3. Rechtsgrundlage für die Verarbeitung personenbezogener Daten:

a) Erfüllung eines Vertrages (Art. 6 Abs. 1 b) DSGVO):

Die Verarbeitung Ihrer personenbezogenen Daten (Pflichtangaben laut Aufnahmeantrag, außer E-Mail-Adresse) ist erforderlich, um unseren Pflichten aus dem Mitgliedschaftsverhältnis nachkommen zu können

b) Einwilligung (Art. 6 Abs. 1 a) DSGVO):

Für personenbezogene Daten, deren Verarbeitung nicht zur Erfüllung eines Vertrages erforderlich ist, holen wir grundsätzlich Ihre Einwilligung ein (bei Aufnahme also die freiwillige Angabe gem. Punkt 2 des Aufnahmeantrages sowie die Ermächtigung zur Beitragserhebung als SEPA-Lastschrift).

c) Wahrung berechtigter Interessen des Vereins (Art. 6 Abs. 1 f) DSGVO):

Zur Wahrung der berechtigten Interessen des Vereins werden Ihre personenbezogenen Daten in folgenden Fällen verarbeitet:

- *Fertigung von Foto- und Videoaufnahmen von meiner Person im Rahmen der Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des und Veröffentlichung im Rahmen der Öffentlichkeitsarbeit.*

- *E-Mail-Adresse (Pflichtangabe Aufnahmeantrag)*

Das berechnigte Interesse des Vereins besteht

- *in der Information der Öffentlichkeit durch Berichterstattung über die Aktivitäten des Vereins bzw.*
- *in der zeitgeschichtlichen Dokumentation von Ereignissen;*
- *(E-Mail-Adresse:) in der Erleichterung der Kommunikation zwischen Ihnen und dem Verein.*

4. Die Empfänger oder Kategorien von Empfängern der personenbezogenen Daten:

- *Verwaltung der Vereinstätigkeiten bzw. Durchführung des Mitgliedschaftsverhältnisses:
Geschäftsführender Vorstand gemäß Satzung, Geschäftsstelle*
- *Beitragseinzug:
Sparkasse Herford*

5. Dauer der Speicherung / Kriterien für die Festlegung der Dauer:

- *Die personenbezogenen Daten werden grundsätzlich für die Dauer der Mitgliedschaft gespeichert.*
- *Nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft werden die Telefonnummer sowie die Bankdaten und die E-Mail-Adresse unverzüglich (spätestens 1 Monat) nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht.*
- *Die Postanschrift wird grundsätzlich 3 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft (Ende des Kalenderjahres) gelöscht.*
- *Name, Vorname, Geschlecht und Geburtsdatum werden grundsätzlich 10 Jahre nach Beendigung der Vereinsmitgliedschaft gelöscht (gesetzliche Aufbewahrungsfristen zu steuerlichen Zwecken).*

6. Soweit die in den jeweiligen Vorschriften beschriebenen Voraussetzungen vorliegen, hat jedes Vereinsmitglied insbesondere die folgenden Rechte:

- das Recht auf Auskunft nach Artikel 15 DS-GVO;
- das Recht auf Berichtigung nach Artikel 16 DS-GVO;
- das Recht auf Löschung nach Artikel 17 DS-GVO;
- das Recht auf Einschränkung der Verarbeitung nach Artikel 18 DS-GVO;
- das Recht auf Datenübertragbarkeit nach Artikel 20 DS-GVO;
- das Widerspruchsrecht nach Artikel 21 DS-GVO;
- das Recht auf Beschwerde bei einer Aufsichtsbehörde nach Artikel 77 DS-GVO;
- das Recht, eine erteilte Einwilligung jederzeit widerrufen zu können, ohne dass die Rechtmäßigkeit der aufgrund der Einwilligung bis zum Widerruf erfolgten Verarbeitung hierdurch berührt wird.

SEPA-Lastschriftmandat

für den

Verein für Herforder Geschichte e.V.
Geschäftsstelle
Jennifer Kröger
c/o Kommunalarchiv Herford
Amtshausstr. 2
32051 Herford

Beiträge und Spenden können im SEPA-Lastschriftverfahren von meinem Konto abgebucht werden.

Kontoinhaber	
Name der Bank	
IBAN	BIC
Datum / Unterschrift	

Die nachfolgenden Angaben werden Sie beim Einzug des Beitrags wiederfinden.

Gläubiger-Identifikationsnummer **DE95ZZZ00000179164**, IBAN (*Ihre o.a. IBAN*), BIC (*Ihre o.a. BIC*), Mandatsreferenz (**HGV-(Mitglieds-Nr.)**)

Impressum

Der Remensnider, Zeitschrift für Herford und das Wittekindland

Hg. vom Verein für Herforder Geschichte e.V.

Anschrift der Redaktion:

Jennifer Kröger, Geschäftsstelle, c/o

Kommunalarchiv Herford, Amtshausstraße 2, 32051 Herford,

Telefon 05221 – 132213,

info@geschichtsverein-herford.de

www.geschichtsverein-herford.de

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek: Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Verein für Herforder Geschichte e.V., Alle Rechte vorbehalten,
ISSN 0176/9804

Die Zeitschrift erscheint zweimal jährlich.